

Mein Bruder ist tot

Eine Fallstudie über Leben und Sterben im System der Familie

Siegfried J. Schwemmer



Der Autor

Dr. Siegfried J. Schwemmer, geboren 1956, ist Theologe und Pfarrer der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

Schwemmer, hat eine Klinische Seelsorgeausbildung (DGfP), war 17 Jahre Seelsorger in der Frankenalb-Klinik Engelthal (Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Suchtrehabilitation) und ist Geistlicher Begleiter (CCB).

In seiner Person verbinden sich Kampfkunst (6. Dan Karate DKV), Spiritualität und Seelsorge.

Homepage:

www.siegfried-schwemmer.de

Allgemeine Hinweise

Zitate aus der Bibel sind *kursiv* gesetzt. Sie sind aus: Zürcher Bibel 2007, Luther 2017, Einheitsübersetzung 2016.

Eigennahmen, Besonderheiten, Begriffe, sind *kursiv* markiert.

Copyright © 2024 by
Dr. Siegfried Schwemmer

Mail: siegfried.schwemmer@elkb.de

Alle Rechte für sämtliche Medien
und jede Art der Verbreitung,
Vervielfältigung, Speicherung
oder sonstiger, auch auszugsweiser Verwertung,
bleiben vorbehalten

Inhalt

Einleitung	5
Meine Prinzipien der Seelsorge	6
Mein Bruder ist tot.....	7
Die tödliche Mauer des Schweigens.....	8
Geburtstag.....	9
Nichts Negatives über den Toten.....	10
Familie als System.....	11
Ich habe keine Familie.....	12
Depressionen	13
Der latente Suizid	14
Suizidal und Suizid.....	15
Die Frage nach der Schuld.....	16
Die Erfahrung der Ohnmacht	17
Selbstbestimmt leben und sterben	18
Er hat wenig Liebe erfahren	19
Du sollst dir kein Bildnis machen	20
Ich habe dich nicht gesehen.....	21
Geburt und Tod.....	22
Was ist Leben?.....	23
Verluste.....	24
Sigmund Freud: »Trauer und Melancholie«.....	25
Auch ich kenne die Schwermut	26
Sportliche Leistungen	27
Die Lösung vermeiden und leiden.....	28
Veränderungen vermeiden.....	29
Willst du gesund werden? (Johannes 5,6)	30
Geben und Nehmen	32
In jeder Beziehung sparsam.....	33
Wer ist mir nahe?.....	34
Im Sportwagen durch das Werdenfelser Land	35
Zwischen Nahtod und Tod	36
Den Tod und den Toten würdigen.....	38
Vater und Mutter ehren.....	39
Die Sünden der Väter und der Mütter	41
Mutter und Sohn	43

22.10.2010: Bestattung Mutter	44
Vater braucht mich	45
Die Dynamik der Abhängigkeit.....	46
Die Ursprungsordnung der Familie und die Unordnung.....	47
Woran erkennt man Verstrickungen?	48
Wer ist die oder der Ausgeklammerte?	49
Ruhestand	50
Hart und weich	51
Handeln ohne zu handeln	52
Wer braucht das Opfer?.....	53
Das Kreuz und der Tod.....	54
Wie gehe ich mit Konflikten um?.....	55
Die Suche nach der Freiheit.....	56
Der Vermittler ist tot	57
Literatur	58

Einleitung

Mein Bruder ist tot. Sein unerwarteter Tod hat mich getroffen. Ihn zu begreifen, zu verstehen, anzunehmen ist seelische Arbeit. Sie ist nicht leicht. Vielleicht ist dieser Tod unmöglich zu verstehen.

Es geht um meinen Bruder, der ein Jahr und acht Monate nach mir geboren wurde. Er ist neben den Eltern mein zeitlich nächster Angehöriger. Ich habe vieles mit ihm gemein: Wir haben die selben Eltern, wir haben in der selben Familie gelebt, wir haben nebeneinander die Kindheit erlebt, er war 1 Jahr unter mir in der Grund-Schule und dann im Melanchthon-Gymnasium. Er hat wie ich – neben der Altphilologie – Theologie studiert. Wir hatten die selbe Profession. Wir hatten viele Themen und Erfahrungen die wir geteilt und die uns verbunden haben.

Ein Teil meiner *Trauerarbeit* ist, dass ich mich erinnere und aufschreibe wie und was ich mit meinem Bruder erlebt habe. Ich schreibe über sein Leben und seinen Tod. Unsere Ursprungsfamilie hat uns beide geprägt. Sie verbindet uns. Gleichzeitig hat jeder von uns beiden sein Leben gesucht und gestaltet.

Dieser Tod hat mich innerlich erschüttert und gleichzeitig wach gemacht. Er lässt mich neu auf das Leben schauen. Ich will versuchen das Leben meines Bruders zu sehen, wie es sich mir zeigt. Ich will etwas festhalten von dem, was mir der Tod entzieht. Ich will sein Leben im Kontext unseres gemeinsamen Lebens betrachten.

Mich leitet das Konzept der *Familie als System*. Ich beschreibe verschiedene Aspekte des Systems unserer Ursprungsfamilie und ihre Wirkungen. Auch ich bin Teil dieses Systems. Am meisten beschäftigen mich die *destruktiven Energien*, die das Leben beschädigen und dem Tod dienen. Ich möchte mir die Dynamiken in dem System unserer Familie bewusst machen. Ich selbst habe die im System geprägten Verhaltensmuster verinnerlicht. Ich will versuchen mich in diesem Kontext zu sehen, zu begreifen was Außenstehende nicht begreifen, und nach dem suchen, was dem Leben Sinn gibt.

Mein Bruder ist tot. Diese Tatsache hat Wirkung, und sie hat Ursachen die wirken. Ich kann dieses Phänomen beschreiben. Aber ich habe keinen Anspruch auf Wissen, auf eine Deutungshoheit und auf Erklärungen. Worte helfen sich dem Unbegreiflichen zu nähern und es zu thematisieren. Gleichzeitig begrenzen sie und können das Unbewusste nicht erfassen.

Andere Beteiligte am Leben meines Bruders: Familienmitglieder, Freunde, Bekannte, Mitarbeitende, Mitbeteiligte ... haben ihr eigenes Erleben, ihre Wahrnehmung, ihre Erinnerungen, ihre Bilder, ihren Hintergrund. Jeder hat seine Mosaiksteine, die das Bild vervollkommen. Ich kann nur *meine Perspektive* anbieten und bin offen für alle anderen Aspekte.

Jeder Mensch kommt aus einer Ursprungsfamilie, hat Menschen mit denen er zusammenlebt, hat seine Form der Beziehungen, hat seine Beschädigungen, hat seine prägenden Erfahrungen und sucht nach dem, was für ihn Leben ist.

Ich lade jeden ein, der diese Texte liest, zu sich zu kommen, sich zu finden und über Leben und Tod nachzudenken:

Nürnberg/Egensbach im August 2024

Siegfried Schwemmer

Meine Prinzipien der Seelsorge

1. Unmittelbare Präsenz.
2. Aufmerksamkeit im gegenwärtigen Augenblick.
3. Grundhaltung der Ohnmacht: Sein statt machen.
4. Nicht und nichts wissen.
5. Kein Ziel verfolgen (Absichtslosigkeit).
6. Schweigen und hören.
7. In den Worten das eigentliche Thema hören (Worum geht es existenziell?).
8. Die eigene Wahrnehmung dem Gegenüber anbieten. Es ist frei damit umzugehen.
9. Bereit sein in die Tiefe zu gehen.
10. „Die Dinge sind, wie sie sind“ (Aristoteles).
11. Keine Angst vor dem was ist.
12. Das was ist zeigt sich und nimmt Gestalt an. Unbearbeitete, unerlöste Konflikte treten in den Vordergrund.
13. Das Individuum im Kontext des Systems sehen und begreifen.
14. Das System gibt es nicht ohne mich. Jeder hat im System seine Rolle.
15. Den Tat-Ergebnis-Zusammenhang beachten (T-E-Z).
16. Opfer und Täter gehören zusammen.
17. Energie geht nicht verloren. Sie wirkt und kann zwischen verschiedenen Formen umgewandelt werden (Energieerhaltungssatz).
18. Die Wirkung sehen. In ihr verborgen ist die Ursache (Verursachungsprinzip).
19. Gefühle sind Wirklichkeit. Hinter Gefühlen steht das Ich der Person.
20. Es gibt immer auch den anderen, den zweiten Blick auf die Wirklichkeit.
21. Das Leben ist der Weg (Prozess).

Mein Bruder ist tot

Es war der 07. Juni 2024. Ich stand mit meiner Frau im Hauptbahnhof in *Nürnberg*, und wir haben auf den Anschlusszug gewartet. Das Telefon klingelt. Eine mir fremde Nummer wird angezeigt. Es meldet sich eine zunächst fremde Frau: Ich bin B. Alles was sie sagt, die scheinbare Vertrautheit ist mir fremd. Auch der Namen ihrer Tochter weckt keine Erinnerung. Erst als sie deutlich macht, dass mein Bruder der Vater ihres Kindes ist bin ich im Bild.

Es war vor mehr als zwanzig Jahren, dass ich sie kennen gelernt habe. Ich hatte von der Geburt des Kindes erfahren. Ich hatte die Trennung in der Perspektive meines Bruders miterlebt: Seine Freundin und ihr Kind sind ausgezogen und ist zurück in ihr Elternhaus, zurück zu ihrer Mutter gegangen. Das gemeinsame Kind habe ich selten gesehen, nur wenn mein Bruder seine Tochter zu den wenigen familiären Ereignissen mitgebracht hat. Sie saß meistens am Rand.

„Weißt du wie es um deinen Bruder steht?“ – Nein, ich wusste es nicht. Mein letzter Kontakt war, dass ich ihn nachdrücklich aufgefordert hatte zum Arzt zu gehen. Es ging ihm schlecht, und ich hatte ihn gegen seine Widerstände und Einwände gedrängt dem Schlechtsein auf den Grund zu gehen und sich zumindest von seinem Hausarzt untersuchen und behandeln zu lassen.

Mein Bruder war mit seiner Tochter zuletzt an seinen Lieblingsorten in *Thailand* gewesen. Er hat sich danach nicht gemeldet. Ich kenne dieses Verhalten. Deshalb hatte ich ihn wie immer angerufen. Er hatte einen billigen Flug ab Frankfurt gebucht. Der Hinflug wie auch der Rückflug dauerten jeweils 24 Stunden. Die Reise hat ihn sehr angestrengt. Auch in *Thailand* ging es ihm nicht gut.

Das Thema seiner Gesundheit bzw. Krankheit hat ihn genervt. Er war entnervt. Ich hatte mehrfach nachgefragt ob er beim Arzt war, ob er sich in der Radiologie angemeldet und ein CT oder ein MRT hat machen lassen. Er war ärgerlich. Vielleicht hat er mich mit falschen Informationen ruhig stellen wollen. Und ich hatte keine Lust mehr mich blöd anreden zu lassen.

Bei unserem letzten Telefonat zur Mittagszeit hatte ich ihm, vielleicht unbedacht, in jedem Fall mich abgrenzend, einen guten Appetit gewünscht. Während er den Hörer aufgelegt hat habe ich ihn noch gehört: „So ein Depp!“

Meine Frau und ich waren uns einig: Ich melde mich jetzt eine Zeitlang nicht mehr. Ich will ihn nicht immer wieder aus seiner geschlossenen Welt herausfordern und seine Aggressionen erleben. Die Erfahrung war, dass er nach einer Zeit der Pause, die ich in der Regel beendet habe, meist freundlich und umgänglich war. Wir konnten wieder starten bis zu dem Punkt, an dem es sich aufgeschaukelt und aufgestaut hat.

Vor diesem Hintergrund habe ich im Verlauf des Telefonats erfahren: Mein Bruder ist tot. Er ist am Vortag verstorben. Er hatte ausdrücklich verboten dass jemand von seinen Angehörigen erfährt, dass er im Krankenhaus liegt. Keiner sollte etwas über seinen Zustand wissen. Die einzige die es wissen durfte, und die als nächste Angehörige vom Amtsgericht eine Vorsorgevollmacht erhalten hat, war seine Tochter.

Eine Kollegin hatte ihn in die Notaufnahme gebracht. Er soll für eine Diagnose auf verschiedenen Stationen gelegen sein. Auch eine zweite Darmspiegelung sei erfolglos gewesen, weil es kein Durchkommen durch den Darm gab. Wegen einem Lungenleiden wurde er auf der Intensivstation ins künstliche Koma gelegt. Was zunächst als Entlastung für die Lunge gedacht war, wurde zu einem fortschreitenden Sterbeprozess. Lebensverlängernde Maßnahmen hatte er noch bei Bewusstsein ausgeschlossen.

Mein Bruder ist am 06 Juni 2024 an einem Multiorganversagen verstorben. Schon als die erste Maschine abgeschaltet wurde, war er sofort tot.

Die tödliche Mauer des Schweigens

Schweigen war in meiner *Ursprungsfamilie* ein eingeübtes Mittel Macht auszuüben. Es ist der Versuch jemanden aus der Beziehung auszuschließen.

Mein Vater hat geschwiegen wenn ihn die äußeren Umstände nicht interessiert haben, oder wenn er keinen Anteil nehmen wollte. Er hat sich in sein Arbeitszimmer zurückgezogen oder ist in seine eigene Welt gegangen. Die nonverbale Botschaft war: *Störe meine Kreise nicht!* Wenn er dagegen Menschen aus seiner Gemeinde getroffen hat, konnte er sie ansprechen und reden, war freundlich und zugewandt.

Meine Mutter hat Schweigen als Waffe eingesetzt. Wenn sie beleidigt war, sie war sehr empfindlich und schnell beleidigt, hat sie geschwiegen. Sie hat den Kontakt verweigert und eine Mauer des Schweigens um sich errichtet, die nicht einzunehmen war. Diese Mauer hat mich auf mich zurückgeworfen und mir meine Ohnmacht gezeigt. Bis sie wieder erreichbar war konnte es dauern.

Eindrücklich war das Schweigen am Ende ihres Lebens. Nach ihrer Diagnose habe ich sie oft besucht. Zuerst im Klinikum und dann zu Hause. Auch meine Frau hat sich um sie gekümmert. Sie hat dann von mir verlangt, auf meinen Erbteil zu verzichten und ihn meinem Bruder zukommen zu lassen, der seine Ausbildungen nicht beendet, der sich geweigert hat oder unfähig war zu arbeiten, und der auf Kosten der Eltern lebte und lebt. Ich habe darauf nein gesagt. Sie hat mich mit Schweigen und Nichtbeachtung bestraft. Trotzdem habe ich sie regelmäßig besucht. Menschen können auch am Ende noch zur Einsicht kommen. Wann immer ich das Zimmer betrat, hat sie sich zur Wand gedreht und mir ihren Rücken gezeigt. Ich habe mich zu ihr gesetzt und sie angesprochen. Die Antwort war Schweigen. Nach 15 Minuten Schweigen bin ich wieder gegangen.

Auch mein verstorbener Bruder war im Schweigen geübt. Er hat viel mit sich selbst ausgemacht. Seine intimen, persönlichen Befindlichkeiten habe ich nicht gekannt. Ich hatte keinen Zugang zu seiner Parallelwelt. Seine Überzeugungen hat er nur im Ansatz geteilt. Als er im Ruhestand war, seine Unzufriedenheit größer wurde und er sich immer mehr zurückgezogen hat, wurde das Schweigen mehr und größer.

Die Reaktion auf seinen Unmut war, dass sich der Kontakt in bestimmten Phasen reduziert hat. Wenn das Schweigen lange genug war, habe ich mich wieder bei ihm gemeldet. Von seiner Seite kam nie der Anfang.

Nach der Rückkehr aus *Thailand* ging es ihm schlecht. Mit Nachdruck habe ich ihn aufgefordert dass er zum Arzt geht, ins CT/MRT, zur Magen-/Darmspiegelung. Ich habe mehrfach nachgehakt. Das hat zu ärgerlichen Reaktionen geführt. Zu seinem Geburtstag wollte ich aktiv auf ihn zugehen und ihn anrufen. Es war nicht mehr möglich.

Das tragische ist für mich die Mauer des Schweigens, die er am Ende um sich aufgebaut hat. Er hat eine Kollegin gebeten ihn in die Notaufnahme zu fahren. Er hat allen Ärzten und Beteiligten Schweigen verordnet. Niemand von seinen Angehörigen durfte etwas von seinem Zustand erfahren. Die einzige die es wusste war seine Tochter.

Die Muster wiederholen sich. Mein Bruder hat mich am Ende mit Schweigen bestraft und mich ausgeschlossen. Ich weiß nicht warum. Er kann mir die Antwort nicht mehr geben, und hätte sie zu Lebzeiten auch nicht ehrlich gegeben. Ich konnte nicht in ihn hineinschauen, und ich wusste nicht was mit ihm los ist. Ich kenne sein Verhältnis zum Leben nicht und auch nicht die Todesursache. Ich weiß nur von der Kollegin, die ihn am Ende begleitet hat, dass er eine Woche lang auf verschiedenen Stationen untersucht und dann ins künstliche Koma gelegt wurde. Leben verlängernde Maßnahmen hatte er abgelehnt. Nach vier Wochen wurden die Maschinen abgeschaltet.

Am Ende steht die tödliche Mauer des Schweigens. Sie trennt. Sie hat ihr Fundament in einer Zeit, als das Leben noch möglich schien. Es ist tragisch, dass sie nicht vorher durchbrochen werden konnte. Der Tod zeigt sie auf gnadenlose Weise.

Geburtstag

Am 01. Juli 1958 ist mein Bruder geboren. Am 01.07.2024 hätte er seinen 66. Geburtstag gefeiert. Er ist genau 20 Monate nach mir geboren. Er ist und war nach mir das zweite Kind unserer Eltern.

Die zeitliche Nähe der Geburt hat uns verbunden und gleichzeitig getrennt. Er war die Nummer Zwei. Vielleicht hat er es so erlebt, vielleicht hat es ihn geprägt, sein Verhalten mir gegenüber bestimmt, seine Position im System unserer Familie markiert.

Ich erinnere mich, dass ich als Kind mit ihm gespielt habe. Ich erinnere mich auch, dass ihn unser Vater zwischen die Beine genommen und versohlt hat, weil er nicht in den Kindergarten gehen wollte. Vielleicht hat die kurze Lederhose die Schläge auf seinen Hintern gemildert. Vielleicht hat das Leder sie verstärkt. Ich weiß es nicht. Ich musste solche Erfahrungen zum Glück nicht machen.

Mein Bruder hat von Anfang an auf seine Weise Widerstand geleistet. Sein Dasein wurde in gewisser Weise Konkurrenz zu unserem Vater. Während ich von beiden Elternteilen erwünscht, erwartet und empfangen wurde, war er der, um den sich unsere Mutter in besonderer Weise bemühte. Sie hat mit ihm allein den Tag begonnen, wenn die anderen noch im Bett lagen. Sie hat ihm emotionale und materielle Zuwendungen gegeben. Sie hat ihn zu ihrem Verbündeten gemacht. Er ist zu ihrem Werkzeug geworden. Sie hat ihn gebraucht für ihre Interessen. Sie hat ihn dafür verwöhnt und belohnt.

Mutter ist im Schwimmbad ihrer Heimatstadt groß geworden. Bis sie es körperlich nicht mehr konnte ist sie regelmäßig Schwimmen gegangen. Es mussten mindestens 1000 Meter geschwommen sein. Mein Bruder hat sich Mutter zum Vorbild gemacht. Seine regelmäßigen Schwimmübungen habe ich *Mutter-Gedächtnis-Schwimmen* genannt.

Am Donnerstag den 06. Juni 2024 ist mein Bruder im *Klinikum-Süd* der Stadt *Nürnberg* gestorben. Er, der zweite ist als erster gegangen. Er hat sich uns entzogen, so wie er sich immer dem Zugriff von außen entzogen und sich abgeschottet hat. Nur dem Zugriff seiner Mutter konnte er bis zuletzt nicht entkommen. Auch nach ihrem Tod nicht. Sie war immer da, in seinen Erinnerungen, in seinem Umzug zurück nach *Nürnberg*, in seinen Kränkungen, in seinem Lebenskonzept, in seinem Umgang mit Frauen, ...

Zu seinem 66. Geburtstag konnte ich ihn nicht mehr erreichen. Ich hatte ihn jedes Jahr angerufen und ihm gratuliert. Manchmal haben wir dabei ein Treffen vereinbart. Gefeiert hat er seinen Geburtstag nie. Zumindest nicht mit seiner Ursprungsfamilie.

Nichts Negatives über den Toten

*De mortuis nihil nisi bene [dicendum est] –
Von Verstorbenen soll man nur Gutes sagen.*

Diese *lateinische Weisheit* hat mein Bruder gerne zitiert.

Die Ansprache bei der Trauerfeier zu seinem Tod hat seine Person wertgeschätzt: Seine *humanistische* Bildung, seine Liebe zur *Alphilologie*, seine Predigtarbeit, seine Freundschaften, seine Reisen, seine Belesenheit, sein historisches Wissen, seine sportlichen Aktivitäten, seine Freunde und Bekannten im Arbeitskreis Kirche und Sport, seine Kontakte zu kirchenfernen Menschen, seine Verbundenheit mit seiner Tochter, die Lichtblicke in seinem Leben.

Der Sprecher für den AK Kirche und Sport hat seine enormen bergsteigerischen Leistungen gewürdigt, sein Wille mit dem er sich motiviert hat, sein Durchhaltevermögen, seine Überlebenskunst auch bei seinem Absturz am *Piz Palü*.

Ich bin froh, dass ich Zuhörer sein durfte. Mein Bruder hat sicher Anderes erlebt wie seine Kolleginnen und Kollegen. Er hat dem Bild von einem Pfarrer eine eigene Farbe gegeben. Aber ich habe neben den beschriebenen Eigenschaften meine anderen Erinnerungen und Bilder in meinem Kopf: Vom Scheitern seiner Träume, von seiner Unzufriedenheit mit seiner Situation, von der Schwermut die ihn festgehalten hat, von den Tiefen die auf die Gipfel folgten, von den Projekten die er angehen wollte, die er aber nie realisiert hat, neben seinen Begabungen auch seine Passivität. Das Schwere war offenbar zu schwer und hat verhindert, dass er sich aufrafft und etwas macht.

Mein Bruder hat Bücher gesammelt und auf allen Ebenen seines Hauses aufbewahrt. Er hat zuletzt, zurückgezogen von der Außenwelt, gelesen. Doch mir scheint, alte dicke Bücher über historische Personen oder Gegebenheiten haben keinen Mehrwert für die Gegenwart des Lebens.

Was mich belastet ist, dass dieses Leben unerlöst zu Ende gegangen ist. Es bleiben nichts als schöne Worte an seinem Sarg. Aber diese guten Worte können mich nicht trösten. Sie zeigen nur die Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit, zwischen Schein und Sein, zwischen dem scheinbar Starken und Mutigen und dem Schwachen und Gebrochenen, zwischen den Fähigkeiten und den nicht genutzten Gaben.

Mit dem Tod sind alle Potenziale zu Ende. Das Spiel ist aus. Nichts geht mehr.

Es tut mir leid um meinen Bruder und sein Leben. Oder tue ich mir in ihm leid? Stellt sein Tod mein Lebenskonzept in Frage?

Familie als System

Die Schwester meiner Frau ist mit einem Psychiater und Psychotherapeuten verheiratet. Vor fast dreißig Jahren hat er mir *Bert Hellinger* und sein Buch »Ordnungen der Liebe« (2. Auflage 1995) empfohlen. Ich erinnere mich, welchen nachhaltigen Eindruck es auf ihn gemacht hat. Seither gehört *Hellinger* und seine systemische Therapie auch für mich zu den beeindruckenden Persönlichkeiten der Psychotherapie.

Bert Hellinger war katholischer Ordensgeistlicher und Schulleiter in *Südafrika*. Er lernte dort die Gruppendynamik kennen und zu praktizieren. Diese Erfahrungen in *Afrika* prägten seine Therapie. Es sind Erfahrungen, die in der westlich entwickelten Welt verloren gegangen sind, die aber zu den Ordnungen des Lebens und Zusammenlebens von Menschen gehören, und die im Unbewussten unser Handeln bestimmen. Hier liegt die Wurzel für seine Entwicklung vom Priester hin zum Psychotherapeuten.

Schon immer hat mich das System der Familie beschäftigt. Das hat autobiographische Gründe. Es hat auch seinen Grund darin, dass ich selbst gerne Psychotherapeut geworden wäre. Der Begriff *Psychotherapie* setzt sich zusammen aus den griechischen Worten: ψυχή und θεραπεύειν. Das heißt übersetzt: Für die Seele (gut) sorgen, sie pflegen und heilen. Mit anderen Worten: Ich bin Seelsorger geworden.

Der Tod meines Bruders war für mich Anlass, erneut das Ursprungssystem meiner Familie zu betrachten. Ich empfinde eine Dynamik, die in diesen tragischen Tod geführt hat. Es ist wie eine negative Spirale, der ich mich entziehen will und entziehen muss. Die Kirchenväter sprechen von *Dämonen*, wenn sie den Umgang mit dem Bösen beschreiben (Anselm Grün, *Der Umgang mit dem Bösen*, 1980). Ich spreche lieber von einer Bedrohung des Lebens.

Ich frage: Welche Kräfte wirken? Was ist die Ursache für die tödliche Wirkung? Welche Bindungen, Identifikationen und Verstrickungen stehen hinter dem Tod meines Bruders?

Ich frage auch: Wo und was ist mein Platz in diesem System.? Welche Rolle hatte mein Bruder in unserem Ursprungssystem?

In der Psychotherapie von *Hellinger* geht es immer um einen lösungsorientierten Ansatz, der dem Leben dient. Für ihn ist wesentlich, was wirkt. Er sucht die Lösung und manifestiert nicht das Problem. Er schaut auf die Energien, die das Leben nehmen oder fördern. Mir entspricht die direkte Art, wie er Dinge anspricht, Widerstände durchbricht und in die Tiefe geht. Seine Methode ist mit seiner Person verbunden.

Während ich meine Gedanken über Leben und Tod, auch über Leben und Tod meines verstorbenen Bruders aufschreibe und aufgeschrieben habe, habe ich die Literatur von und über *Hellinger* aus dem Bücherregal genommen und wieder gelesen. Ich habe versucht, Leben und Tod im Allgemeinen und im Besonderen auch vor dem Hintergrund der systemischen Therapie zu betrachten.

Ich habe keine Familie

„Ich habe keine Familie“. Oder: „Du hast ja deine gescheiterten Kinder“. „Du hast ja Schwiegersöhne die so toll sind und dich unterstützen“ „Warst du wieder bei deiner Tochter und den Kindern?“ – Es war immer wie ein Vorwurf an mich.

Ich kann nichts dafür dass er keine Frau hatte, dass er sich nicht verlieben konnte, dass er kein Interesse am anderen Geschlecht zeigte, dass er sich nicht auf einen anderen Menschen einstellen wollte, dass er sich in seinem Leben nicht stören lassen wollte, dass er sein Leben nicht öffnen und teilen konnte oder wollte.

Mein Bruder lag nach seinem dramatischen Unfall am *Walberla* und einer erfolgreichen Operation am Schädel in der *Kopfclinik* der *Universität Erlangen*. Dort ist ihm seine erste Freundin von der ich weiß, eine Krankenschwester und Sozialpädagogin begegnet. Sie hat sich um ihn angenommen und sich mit ihm befreundet. Sie sind zusammen nach Griechenland, in die Berge, in die Natur gefahren. Es war eine gute Zeit. Leider konnte oder durfte die junge, katholische Frau aus einem konservativen oberfränkischen Dorf den jungen, sportlichen, evangelischen Pfarrer nicht heiraten.

Mein Bruder hat dann die Zahnärztin, die nach der Wende in den Westen gekommen war kennen gelernt. Sie ist mit ihm nach *Garmisch* gezogen wo er die Pfarrstelle übernommen hatte. Unser Vater hat das „schlampige Verhältnis“, dass ein Pfarrer mit seiner Freundin im Pfarrhaus wohnt, nicht tolerieren können und wollen. Vater hat seinen Sohn per Post unter Druck gesetzt und erzwungen dass er heiratet.

Die Hochzeit war in *Grainau*. Ich war mit Annette und den Kindern eingeladen. Die Feier war im Gemeindehaus. Der Wein aus Jesolo. Die Weinkanister waren abgefüllt in leere Flaschen. Es war bis heute der letzte Rausch den ich an diesem Tag hatte. Die Nacht im Kurpredigerappartement war schlecht. Die Ehe mit seiner Frau hat nicht lange gehalten. Geblieben ist nur der Hund, ein Husky der als Kinderersatz diente. Geblieben ist auch das gemeinsame Steuersparmodell, eine Wohnung in Cottbus, die für nachhaltigen Stress gesorgt hat, und die mein Bruder erst nach vielen Jahren mit großen Verlusten verkaufen konnte.

Mein Bruder hat uns bei der Taufe eines Enkelkinds seine schwangere Freundin vorgestellt. Er hatte sie bei einer Feier im Umfeld des Melanchthon-Gymnasiums kennen gelernt. Sie ist die Tochter eines ehemaligen Lehrers. Da sie bisher keine Kinder bekommen konnte und unfruchtbar schien, war die Verhütung kein Thema. Der Kinderwunsch meines Bruders war wenig ausgeprägt. Nach der Geburt hatte seine Freundin mit der gemeinsamen Tochter bei ihm in Murnau gelebt.

Ich erinnere mich: Es war für alle Beteiligten anstrengend. Die Mutter ist in der Konsequenz mit ihrem Kind zu ihrer verwitweten Mutter und zu ihrem Bruder nach *Nürnberg* zurückgegangen. Die junge Familie hat sich getrennt.

Unsere Mutter hat ihrerseits mit allen Mitteln versucht ihren Sohn ebenfalls zurückzuholen. Jeden Tag, so mein Bruder, hat sie ihn angerufen und ihn aufgefordert eine vakante Pfarrstelle in *Nürnberg* zu übernehmen. Leider war die Zusammenarbeit mit der Kollegin vor Ort wenig konstruktiv und für alle Beteiligten schwierig.

Für die *Kirchenleitung* war die Lösung, der Wechsel meines Bruders auf eine lang vakante Stelle an der Grenze zu *Tschechien* im *Bayrischen Wald*. Es wurde für ihn die Erfahrung von Isolationshaft, wie im Straflager in Sibirien, in einem kalten schimmlichen Pfarrhaus.

Am Rand des *Freistaats Bayern*, am Rand der Kirche, am Rand der Gesellschaft, im Grenzgebiet, im Wald gab es keine Familie in der Nähe.

Depressionen

Depressionen gehören zur *dunklen Seite des Lebens*. Der Tod wirft seinen Schatten. Die Depressionen sind Ausdruck von Leblosigkeit. Die Lebensenergien sind blockiert. Die Vitalität ist gestört. Der Depressive fühlt sich existentiell bedroht. Er stellt sich und sein Leben in Frage. Die *Depression* hat eine innere Beziehung zum Tod.

Systematische epidemiologische Untersuchungen zeigen, dass die *schweren manisch-depressiven* oder *zyklisch depressiven* Formen nur ein verschwindend geringer Teil der Depressionsfälle ist. Viel häufiger sind kürzer auftretende und weniger schwer verlaufende depressive Verstimmungen. An solchen depressiven Formen, die das Leben einschränken, dürfte mindestens jeder fünfte Mensch einmal oder mehrmals in seinem Leben leiden (Daniel Hell, *Welchen Sinn macht Depression*, 1995, 27f.). Die Wahrscheinlichkeit ist deshalb hoch, dass wir alle *Depressionen* oder depressive Verstimmungen aus eigenem Erleben, als Betroffene, als aufmerksame Beobachter oder mitfühlende Begleiter kennen. Wir wissen um die bedrückende Nähe zum Tod, kennen die Selbstzweifel, die Zukunftsangst, und erleben Sinnleere, Hoffnungslosigkeit und Resignation.

Menschen, die an einer schweren Depression leiden, empfinden häufig keinen Lebensmut mehr. Der Depressive erlebt sich selbst oft als tot und leblos. In seinem subjektiven Empfinden leiden sein Geist und sein Herz. Das Zentrum seines inneren Lebens ist damit zutiefst betroffen. Der Depressive zieht sich vom Leben zurück. Er vermeidet den Kontakt zur Außenwelt. Er fühlt sich lebendig begraben. Er empfindet sich räumlich in sich selbst eingeschlossen. Er erlebt sich zeitlich in seiner Entfaltung gehemmt. Er lebt in seiner isolierten Welt der Krankheit und sieht keinen Ausweg aus der Krankheit. Das depressive Empfinden von Schwere und Hemmung wird häufig leibhaftig erlebt. Wenn Depressive ihre Depression körperlich zum Ausdruck bringen können sie so erstarren, dass sie wie tot erscheinen. Der Bewegungsapparat ist massiv eingeschränkt.

Tot sind häufig auch die Beziehungen. Der lebendige Austausch ist gestört. Die Kommunikation ist dumpf, ernst, beschwerlich und monoton. Der Angehörige hat im Patienten das *Du* verloren, mit dem er sich auseinandersetzen kann.

Man kann Depression im Anschluss an *Hell* „als letzten Ausweg aus einer verzweifelten Situation“ deuten (ebd., 201). Dabei sind schwere Depressionszustände in der Regel Durchgangsstadien. Trotzdem liegen im depressiven Reaktionsmuster auch erhebliche Gefahren. Denn der depressive Schutzversuch kann misslingen und der Depressive in seiner Verzweiflung im *Suizid* den einzigen Ausweg finden. Die Depression kann unter ungünstigen biologischen, sozialen oder psychologischen Umständen eine Eigendynamik entfalten und dabei chronische Formen annehmen.

In der Regel findet der Betroffene aus der Tiefe der Depression zurück ins Leben. Er gewinnt wieder seine Handlungsfähigkeit. Die vitalen Lebensenergien erwachen. Wenn sich die Dunkelheit auflöst und die Schatten des Todes weichen, lösen sich auch die Gefühle. Trauer und Tränen, Lachen und Freude kehren zurück. Das Ende ist dann wie die Erlösung aus dem Tod. Es ist wie eine *Auferstehung* ins Leben.

Der latente Suizid

Suizidales Verhalten hat verschiedene Formen: Es gibt den *Suizid*, es gibt den *Suizidversuch* und es gibt als dritte Form den *Suizid auf Raten*, oder besser: den *latenten Suizid*:

Der latente Suizid ist die Selbstzerstörung durch Alkohol und Drogenmissbrauch. Es ist der Raubbau an der Gesundheit und ein ungesundes Leben. Es ist, lebensgefährliches und todesverachtendes Verhalten. Es ist die Weigerung zum Arzt zu gehen und Verantwortung für die eigene Gesundheit zu übernehmen.

Menschen, die den Schrecken des Todes nicht ernst nehmen, die Möglichkeit einer tödlichen Erkrankung verleugnen, sind grundsätzlich selbstmordgefährdet. Sie spotten über den Tod und begeben sich in Gefahrensituationen.

Hinter diesem latent-suizidalen Verhalten, hinter der Art, wie hier mit dem Tod umgegangen wird, verbirgt sich eine furchtbare, selbstzerstörende Dynamik. Sie ist Ausdruck von Lebensmüdigkeit.

Ich kenne Menschen, die auch nach dem 2. Herzinfarkt weitermachen wie bisher und ihrer Unlust am Leben deutlich Ausdruck geben, die nach dem schweren Motorradunfall wieder aufsteigen und genau so weiterfahren, die sich nach dem Absturz wieder in Gefahrensituationen bringen, die dem Tod entkommen sind und weiterleben als wäre nichts passiert.

Dramatisches Beispiel für suizidales Verhalten ist die Tragödie im *Himalaja* vom 10. Mai 1996. *Jon Krakauer* hat sie als Überlebender in seinem Bestseller »In eisige Höhen« dokumentiert (München, 1998). Das furchtbare Protokoll zeigt den tödlichen Wahn, in dem Menschen den Tod in Himmelfahrtskommandos herausforderten und immer wieder riskieren:

Drei Expeditionen, die gleichzeitig um und mit dem höchsten Berg der Welt, dem *Mount Everest*, kämpften, verabschiedeten sich vom Leben. Fast alle Mitglieder der Seilschaften hatten zu Hause ihre Hochleistungskarrieren unterbrochen und sich schlecht vorbereitet auf den lebensgefährlichen Weg gemacht, um die Sinnkrise ihrer Lebensmitte auf dem Dach der Welt mit dem Verlust ihres Leben zu bewältigen.

Was sich im *Himalaja* ereignet hat und immer wieder neu ereignet, passiert auch in den wesentlich geringeren Höhen der europäischen Berge. Auch hier riskieren jährlich unzählige Menschen ihr Leben und verlieren es. Die Bergunfallstatistik 2023 erfasst insgesamt 13.681 Verunfallte (Tote, Verletzte, Unverletzte) in der *Alpenunfalldatenbank*. Das 10-Jahres-Mittel sind 11.691 Verunfallte. Die absoluten Unfallzahlen erreichten einen Höchststand (www.alpin.de).

Das Bergsteiger-Business im *Himalaya* boomt. Auf dem *Mount Everest* ließen 2023 18 Menschen ihr Leben. So viele wie nie (Marc Hugo, *zdf-heute*, 30.12.2023)

Suizidal und Suizid

Der *Suizid* ist Ausdruck einer psychischen Krankheit. Hinter ihm steht die objektive, vor allem jedoch subjektiv erlebte fehlende Lebensberechtigung. Hinter ihm stehen sexueller Missbrauch, Vergewaltigung, fehlender Selbstwert, fehlende Lebensperspektiven, fehlender familiärer Halt.

Der Suizid ist Ausdruck von zerstörten Beziehungen, Verlusterfahrungen, persönlich erlebtem Tod. Er ist Zeichen einer tiefen existentiellen Krise. Ein Weiterleben wie bisher erscheint unmöglich. Dem erlebten inneren Tod entspricht der Wunsch, auch äußerlich das Leben zu beenden.

Dem *Suizid* gehen voraus: Isolation und Rückzug in die eigene innere Welt, wie in eine Höhle, Abkapselung von der Außenwelt, Erfahrung und Empfinden von Sinnlosigkeit, Aussagen wie: „Ich will nicht mehr leben“. „Ich kann nicht mehr“. „Ich halte es nicht mehr aus“. „Es hat alles keinen Sinn ...“. Vor dem Suizid und dem Suizid-Versuch stehen in der Regel mehr oder weniger deutliche Signale.

Für *Jürgen Kind* (Kind, Suizidal, 1996) ist *Suizidalität* grundsätzlich Ausdruck eines intrapsychischen und interpersonellen Regulierungsvorgangs. Es ist eine psychische Leistung, die eine Krisensituation zu bewältigen hilft. Dem entspricht, dass Suizidalität wesentlich einen Beziehungsaspekt hat. Sie ist Teil einer Beziehung, auch wenn diese aktuell nicht mehr besteht.

Für Kind ist die „jeweils aktuelle Form der Suizidalität eng mit den relevanten frühkindlichen Objekterfahrungen“ verbunden. Sie ist „Ausdruck der jeweils grundlegenden internalisierten Objekterfahrungen ..., die die Psyche einst strukturierten“ (ebd., 14).

Hinter den Formen der Suizidalität verbergen sich konflikthafte Objektbeziehungen. Die Suizidalität will diese Objektbeziehungen ändern, indem sich das Objekt der Beziehung ändern soll. Suizidalität, aber auch der vollzogene Suizid müssen deshalb nicht primär Ausdruck eines Todeswunsches sein, sondern ein verzweifertes, letztes Mittel zur Beziehungs- und Objektveränderung. „Sinn dieser Änderung ist, ein Objekt zu finden, welches das *Gefühl der Existenzberechtigung* verleiht, ohne das Leben nicht möglich ist“ (ebd., 22).

Die Frage nach der Schuld

Am Ende steht immer die *Frage nach der Schuld*. Der *Suizid* ist Teil einer Beziehung. Er ist eine Botschaft an die Lebenden und Überlebenden. Diese fragen sich: Was habe ich versäumt? Was bin ich dem Anderen schuldig geblieben? Was habe ich überhört? Hätte ich mich doch mehr gekümmert!

Der *Suizid* weckt nicht nur die eigene Betroffenheit und die eigenen suizidalen Phantasien, sondern auch Schuldgefühle, Hilflosigkeit und Selbstvorwürfe. Er kann eine aggressive Form der Schuldzuweisung sein. In die Schuldfrage sind die Angehörigen verstrickt, aber auch Seelsorger und Therapeuten. Der oben beschriebene Tod des in der Hochspannung verendeten jungen Mannes hat ein gerichtliches Verfahren gebracht. Die Angehörigen wollten die Schuld auf andere übertragen. Oft fühlt sich das Pflegepersonal mitschuldig, wenn es Patienten schaffen, sich sogar auf der geschlossenen Station nachts unbemerkt in der Dusche zu erhängen. Schuld und Schamgefühle, endlose Fragen und Selbstzweifel, lassen Mitbetroffene seelisch und körperlich krank werden.

Die Schuld hat verschiedene Aspekte und Bedeutungen:

Schuld hat eine objektive Seite, dort, wo etwas verschuldet wird. Eine untersagte Hilfeleistung, ein Versäumnis, nicht wahrgenommene Verantwortung, Missbrauch, der Menschen in die Selbsterstörung treibt, sind objektive Schuld.

Schuld hat immer auch einen subjektiven Charakter. Wenn objektiv kein Verschulden nachgewiesen werden kann, kann sich der Betroffene dennoch subjektiv und persönlich schuldig fühlen. Er hat Schuldgefühle. Eine innere Stimme verunsichert ihn. Sein Gewissen lässt sich nicht beruhigen. Er spürt, dass sich hinter der objektiven Unschuld eine tiefere Wahrheit verbirgt. Er erkennt, dass Menschen von Beziehungen leben und merkt vielleicht, was er selbst dem Verstorbenen schuldig geblieben ist.

Schuld hat auch eine entlastende Seite. Einen Schuldigen zu suchen, oder sich selbst schuldig zu fühlen bedeutet: Ich brauche mich nicht dem Schmerz zu stellen. Schuld dient der Abwehr von Schmerz. Schuld bedient das eigene Ich. Es ist die billige Lösung. Ich schaue auf mich statt auf den Toten. Einen Schuldigen zu suchen ist leichter, als die Schwere des Schicksals zu spüren und sie zu tragen.

Wir leben von der Barmherzigkeit. Trotzdem sollten wir uns bewusst sein, welche psychische Dynamik hinter der Schuldfrage steht. Sie hilft, sich selbst zu thematisieren und den eigentlichen Schmerz zu verdrängen.

Die Erfahrung der Ohnmacht

*Ich habe einmal das Beispiel gebracht,
dass Jesus nicht Schuld ist, wenn der reiche Jüngling weggeht.
So ist es auch in der Psychotherapie. Man lässt den anderen gehen.
Darin liegt ein großer Respekt.
Gute Therapie hat die Qualität des Absichtslosen und Zweckfreien,
das heißt, dass ich bis zu einem gewissen Grad auf Einflussnahme verzichte.*
(Hellinger, in: Zweierlei Glück, 184)

*Es ist dieses Bessermachen-Wollen, was die Welt zugrunde richtet
und vor allen Dingen die Beziehungen.*
(Hellinger, in: Zweierlei Glück, 268)

Der Tod trifft uns, und der Schmerz über einen Verlust ist groß. Wir sollten ihn spüren. Wir dürfen ihn nicht betäuben, ihn nicht verdrängen. Wir sind dem Tod gegenüber ohnmächtig. Diese Ohnmacht wahrzunehmen, sie zuzulassen und sie auszuhalten, ist wesentlich und wichtig.

*Man kann und darf das letzte Wort
nicht vor dem vorletzten sprechen .*
(Bonhoeffer, 2. Advent 1943, WuE, 176)

Lust und Leiden, Freude und Trauer, Sterben und Tod ist die Wirklichkeit des Lebens. Manches Leiden ist unerträglich. Mancher Tod ist sinnlos, und er bleibt es. Es ist besser zu schweigen als über Dinge zu reden, von denen wir nichts wissen.

Der Tod meines Bruders macht mir meine Grenzen bewusst. Ich bin ohnmächtig, und ich muss erleben was geschehen ist.

Die Erfahrung der Ohnmacht und der eigenen Grenzen ist wesentlich für mein Verständnis von Seelsorge und christlicher Existenz in der Welt.

Christsein heißt, im Anschluss an *Dietrich Bonhoeffer*, die geschlossene Welt der Kirche zu verlassen, die Distanz zu den Menschen zu überwinden und wie Gott Mensch zu werden. Kennzeichen *christlicher Spiritualität* ist, *als wahrer Mensch ganz in dieser Welt zu leben*. Ihr Wesen ist nicht Wissen und nicht Herrschaft, sondern das *Nichtwissen*, die *Ratlosigkeit* und die *Ohnmacht* (WuE, 358).

»Ohnmächtig lebt der Glaube«, in diesem wunderbaren Buch beschreibt Vater *Mitrophan* (1988), ein Mönch vom *Heiligen Berg Athos*, wie er *Russland* in der Zeit der Sowjetunion und das Wesen der russischen Kirche unter der Oberfläche von staatlicher Propaganda und Politik erlebt. Er beschreibt „die Gnaden des Kreuzweges“ (ebd., 10).

Das Leiden bringt Segen. Christsein heißt mit *Christus* zu leiden, und wie er am Kreuz *ohnmächtig* zu sein.

Selbstbestimmt leben und sterben

»Menschenwürdig sterben«, haben *Hans Küng* und *Walter Jens* ihr Buch über das Ende des Lebens und das Sterben überschrieben. Es ist in aktualisierter Neuauflage, ergänzt durch einen Beitrag von *Inge Jens* zur Situation im Umgang mit der Demenz von *Walter Jens*, erschienen (München, 2009).

Küng betont die von Gott gegebene Freiheit der vollen Selbstbestimmung und der Selbstverantwortung des Menschen. Selbstbestimmung und Selbstverantwortung schließen das Recht der Selbsttötung bzw. des Freitods ein. Dagegen lässt sich auch in der *Bibel*, die ohnehin keine absolute Unantastbarkeit des Lebens kennt, kaum ein Argument finden.

Im *Alten Testament* wird die Selbsttötung im Fall des *Abimelech*, des *Samson* oder des *Rasis* zum Teil mit Zustimmung berichtet, anders im *Neuen Testament* die des Verräters *Judas*. Doch die Selbsttötung wird nirgendwo in der *Bibel* ausdrücklich verboten. ... Wenn selbst der erste König Israels, *Saul*, der, in seinem Königtum gescheitert und von seinen Feinden besiegt, sich schließlich in sein eigenes Schwert stürzte, nirgendwo getadelt wird, könnte es ja sein, dass auch andere Menschen, die aus übergroßer Lebensnot heraus ihr nicht mehr als menschenwürdig empfundenenes Leben beendet haben, einen gnädigen Richter finden werden. Wer von uns will urteilen über das, was da als *neurotische Depression* oder aber in außerordentlichen Belastungssituationen als *Kurzschlussreaktionen* oder als *Bilanzsuizid* auftritt.

Hans Küng begründet seine Position: Der allbarmherzige Gott hat dem Menschen Freiheit geschenkt und Verantwortung für sein Leben gegeben. Er hat auch dem sterbenden Menschen die Verantwortung und Gewissensentscheidung für Art und Zeitpunkt seines Todes überlassen. Diese Verantwortung kann ihm weder der Staat noch die Kirche, weder ein Theologe noch ein Arzt abnehmen. Diese Verantwortung gilt auch für die letzte Phase seines Lebens, für den eigentlichen Ernstfall seines Lebens: wenn es ans Sterben geht (ebd., 59-75).

Selbstbestimmt und selbstverantwortlich leben und sterben ist ein erwachsenes Verhalten. Diese Haltung lässt sich nicht von einer Allianz von Politik, Kirche und Medizinfunktionären in Frage stellen. Der mündige Mensch will auch am Ende nicht entmündigt werden.

Die Antwort auf den Tod lässt sich nicht mit einer Ideologie, nicht mit moralischen Zwängen und nicht durch Gesetze begründen. Der Wert der Selbstbestimmung lässt sich auch am Lebensende nicht korrumpieren und nicht in Frage stellen.

Die *Freiheit* bestimmt mein Leben. Diese Freiheit bestimmt auch mein Verhalten gegenüber dem Tod.

Er hat wenig Liebe erfahren

Ich glaube mein Bruder hat wenig Liebe bekommen. Nach dem erwünschten ersten Kind war er der *Zweitgeborene*. Zwei Kinder nahe nacheinander hat unsere Mutter sicher gefordert, vielleicht sogar überfordert. Sie hat sich später oft beklagt, dass Vater sie nicht unterstützt hat. Wenn die Waschwanne aus Holz, in der sie ihre Kinder badete, ausgeleert werden musste hatte Vater immer zu tun. Er hat in seiner kleinen, überschaubaren Gemeinde lieber Besuche gemacht, als sich um die Angelegenheiten zu Hause zu kümmern und seine Frau bei den Kindern zu unterstützen.

Erst als wir in *Nürnberg* lebten, hatte Vater wahrscheinlich etwas mehr zu tun. In Erinnerung geblieben ist mir der Satz, den er Mutter vor der Hochzeit gesagt haben soll: „Ich bin zuerst mit der Gemeinde verheiratet, dann mit dir und dann kommt alles andere“. Das scheinbar *zölibatäre* Ideal hatte immer Vorrang vor den anderen Verpflichtungen, vor Frau und Kindern. Die Botschaft, die ich wahrgenommen habe war: „Störe meine Kreise nicht!“ (lat.: *noli tangere circulos meos*).

Vor diesem Hintergrund war mein Bruder der Ersatzmann für Mutter. Das Bild meiner Kindertage und Jugendjahre ist, dass er der verlängerte Arm der Mutter war:

Er hat mit ihr exklusiv gefrühstückt und hat die bessere Nahrung bekommen. Noch bevor jemand anderes an den Frühstückstisch kam war diese schon wieder im Kühlschrank verschwunden. Er war der Vertraute. Mutter hat ihm ihre Nöte mit Vater und den anderen Familienmitgliedern mitgeteilt. Er war ihr Botschafter. Seine Aufgabe war mich zu unterhalten wenn ich am Wochenende dienstfrei bei der Bundeswehr hatte. Er sollte mit mir spazieren gehen und mich überreden Theologie zu studieren. Er sollte mit den Brüdern lernen und ihnen Latein u.a. beibringen. Er musste die Facharbeit für den jüngsten Bruder schreiben. Belohnung für seine Leistungen waren: Besseres Essen, ein gelb-blauer Trainingsanzug von Adidas, Finanzierung bzw. Finanzhilfen für ein Auto, Schutz gegenüber den Emotionen und Aggressionen des Vaters ...

Als mein Bruder mit dem Fahrrad einer Bauersfrau kollidierte, diese herunterfiel und sich den Arm brach, musste Mutter dazwischen gehen, sonst hätte Vater ihn mit dem Ledergürtel erschlagen.

Als er seinen schweren Fahrradunfall hatte, der ihm fast das Leben gekostet hat, war Vater ungeduldig mit dem Kranken und Verletzten, der mit einer Schädelfraktur im Bett lag und die Pflege seiner Mutter genoss.

Als er beim Klettern abgestürzt ist und die Neurochirurgin ihm das Leben gerettet hatte, lag er nach dem Krankenhausaufenthalt zu Hause. Vater hat alles versucht ihn mit Missfallen und Druck aus dem Elternhaus zurück an die Arbeit zu treiben. Er musste zurück an seinen Dienstort, obwohl er nach seinem Empfinden beschädigt und noch nicht wieder hergestellt war. Er hat es als Unbarmherzigkeit und Härte beschrieben.

Die Liebe der Mutter war teuer erkaufte. Mein Bruder musste ihren Wünschen und Appellen gehorchen. Er musste sich ihre Urteile über seine Partnerinnen gefallen lassen. Nach dem Scheitern der Beziehungen hat sie ihn (sich) zurück geholt.

Es war für ihn kränkend zu erleben wie Mutter ihre Zuwendung und Energie nicht ihm sondern dem Enkelkind, das sie zu ihrem eigenen Kind erklärt hatte, und ihrem vierten, jüngsten Kind schenkte. Nach dessen un abgeschlossenen Studium und seinem beruflichen Scheitern hat der *Vierte*, der Jüngste, die Position des *Zweitgeborenen* besetzt.

Mein Bruder war in jeder Beziehung mit dieser Situation vor Ort unzufrieden. Er wurde dann abgeschoben in den *Bayrischen Wald*. Der Nebenbuhler um die Gunst der Mutter hat sich im Elternhaus breit gemacht und das Leben der Familie dominiert.

Meine Frau hat es gesagt: „Er hat wenig Liebe erfahren“.

Du sollst dir kein Bildnis machen

Es ist bemerkenswert, dass wir gerade von dem Menschen, den wir lieben, am mindesten aussagen können, wie er sei. Wir lieben ihn einfach. Eben darin besteht ja die Liebe, das Wunderbare an der Liebe, dass sie uns in der Schweben des Lebendigen hält, in der Bereitschaft, einem Menschen zu folgen in allen seinen möglichen Entfaltungen. Wir wissen, dass jeder Mensch, wenn man ihn liebt, sich wie verwandelt fühlt, wie entfaltet, und dass auch dem Liebenden sich alles entfaltet, das Nächste, das lange Bekannte. Vieles sieht er wie zum ersten Male. Die Liebe befreit es aus jeglichem Bildnis. Das ist das Erregende, das Abenteuerliche, das eigentlich Spannende, dass wir mit den Menschen, die wir lieben, nicht fertigwerden: weil wir sie leben; solange wir sie lieben. Man höre bloß die Dichter, wenn sie lieben; sie tappen nach Vergleichen, als wären sie betrunken, sie greifen nach allen Dingen im All, nach Blumen und Tieren, nach Wolken, nach Sternen und Meeren. Warum? So wie das All, wie Gottes unerschöpfliche Geräuschigkeit, schrankenlos, alles Möglichen voll, aller Geheimnisse voll, unfassbar ist der Mensch, den man liebt -

Nur die Liebe erträgt ihn so.

... Unsere Meinung, dass wir das andere kennen, ist das Ende der Liebe, jedesmal, aber Ursache und Wirkung liegen vielleicht anders, als wir anzunehmen versucht sind - nicht weil wir das andere kennen, geht unsere Liebe zu Ende, sondern umgekehrt: weil unsere Liebe zu Ende geht, weil ihre Kraft sich erschöpft hat, darum ist der Mensch fertig für uns. Er muss es sein. Wir können nicht mehr! Wir kündigen ihm die Bereitschaft, auf weitere Verwandlungen einzugehen. Wir verweigern ihm den Anspruch alles Lebendigen, das unfassbar bleibt, und zugleich sind wir verwundert und enttäuscht, dass unser Verhältnis nicht mehr lebendig sei.

„Du bist nicht“, sagt der Enttäuschte oder die Enttäuschte: „wofür ich dich gehalten habe“.

Und wofür hat man sich denn gehalten?

Für ein Geheimnis, das der Mensch ja immerhin ist, ein erregendes Rätsel, das auszuhalten wir müde geworden sind. Man macht sich ein Bildnis. Das ist das Lieblose, der Verrat.

(Max Frisch, Tagebuch 1946-1949, Frankfurt a.M. 1974, 31-32)

Max Frisch erinnert an das zweite Gebot im Dekalog (10 Gebote): Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen (Exodus 20,4; Deuteronomium 5,8). Das Gebot bezieht sich auf Gott genauso wie auf den Menschen und auf alles Geschaffene, im Himmel und auf der Erde.

Trotzdem machen wir uns Bilder, pflegen Vorurteile, begrenzen Menschen und Möglichkeiten, entziehen Menschen unsere Liebe, sind fertig mit dem Anderen, resignieren, sind enttäuscht, glauben zu wissen wie und wer er ist, trennen und verschließen uns.

Auch ich hatte mein Bild von meinem Bruder. Vielleicht habe ich ihm Veränderungen in seinem Leben nicht mehr zugetraut. Vielleicht habe ich ihn festgelegt auf mein Bild. Vielleicht habe ich mich in ihm getäuscht.

Ich habe ihn in jedem Fall so akzeptiert wie er war, seinen Weg respektiert und mich nicht in sein Leben eingemischt. Aber:

Habe ich die Grenzen überwunden?

Ist das die Liebe, die ihn erträgt, die ihn ertragen hat?

Ich habe dich nicht gesehen

*Das wichtigste Kriterium der Achtung ist,
den anderen nicht heilen und retten zu wollen.
Dafür gibt es ja große Vorbilder.
Das ist ja ein Menschheitsgut:
die Erkenntnis, dass man durch Dasein handeln kann,
durch ein aktives Präsentsein, ohne zu handeln.*
(Hellinger, in: Zweierlei Glück, 184)

Als mein Bruder mit seiner Tochter nach *Thailand* geflogen ist hatte ich die Phantasie, das Flugzeug könnte abstürzen und beide sterben. Ich habe mich gefragt: Wie geht das dann weiter? Nach seiner Rückkehr waren diese Gedanken sofort wieder verloren.

Ich bin aktiv auf meinen Bruder zugegangen und habe ihn angerufen. Da kam die Klage über sein Unwohlsein. Ich habe sie gehört und ernst genommen, ihn mehrfach zum Arzt geschickt, das Ergebnis nachgefragt. Ich habe sein Abwehrverhalten erleben müssen und seine Widerstände erfahren. Die Stimmung war aggressiv. Ich habe mich den Aggressionen entzogen und den Kontakt minimiert.

Was ich mir vorwerfe ist, dass ich das verborgene Leiden hinter seinem Kranksein nicht gesehen habe, und dass ich nicht präsenter war.

Ich habe nicht verstanden, warum er offensichtlich nicht zum Arzt gegangen ist. Ich habe nicht erkannt, dass er sich immer weiter aus der Welt verabschiedet hat. Ich habe es nicht mit dem Herzen realisiert, dass es sich aus meiner Welt zurückgezogen hat und es als eine temporäre Entscheidung gedeutet. Ich habe mich nicht einfühlen können, dass er sich in seinem Leiden gebunden hat.

Ich bin meinem Unwohlsein mit der Situation gefolgt und habe den Ernst der Lage verdrängt. Ich habe sie nicht ernst genug genommen oder sie nicht wahrhaben wollen. Vielleicht war die fehlende Empathie meine Form der Aggression.

Es war und ist nicht meine Aufgabe eine Fassade zu durchbrechen, andere Menschen zu konfrontieren, ihr Selbstbestimmungsrecht in Frage zu stellen. Und trotzdem könnte es (in einer therapeutischen Situation) eine Form der Zuwendung sein.

Ich habe Verantwortung für meine Kinder und meine Enkelkinder. Aber ich übernehme nicht die Verantwortung für erwachsene Menschen, die selbstverantwortlich leben und handeln. Vielleicht habe ich aber nicht gesehen und nicht erkannt, dass mir in diesem Fall eine mögliche Verantwortung zugefallen ist?

Ich kann nicht stellvertretend handeln für Menschen, die sich passiv verhalten, die in Problemen verharren, eine Lösung vermeiden und keine Veränderung wollen. Ich bin nicht der moralische Besserwisser, der weiß was richtig und falsch, was zu tun und zu lassen ist. Ich bin auch nicht der Held, der in den Kampf geht und die Menschen erlöst. Vielleicht hätte ich aber den immer wiederkehrenden Appell hören und als Erstgeborener das Schwert nehmen sollen, die Verstrickungen in der Ursprungsfamilie trennen, das Recht das uns unser Vater mit dem Erbe gegeben hat durchsetzen und uns von dem Fluch erlösen können.

Ich habe nicht das Recht zu erfahren was wirklich los ist, zu wissen was jeder im Verborgenen mit sich selbst ausmacht, Mauern zu durchbrechen, Grenzen zu überschreiten und einzudringen in die Geheimnisse des jeweiligen Lebens. Der Respekt verbietet es.

Gleichzeitig bleibt die Frage: Habe ich dich wirklich gesehen und erkannt? Habe ich in Betracht gezogen, dass du nicht nur körperlich sondern vielleicht ernsthaft psychisch krank bist?

Ich weiß: Wir sind beide Teil eines Systems, Teil unserer Ursprungsfamilie. Ich bin Betroffener und nicht in der Rolle des Therapeuten. Vielleicht brauche ich die Hilfe?

Geburt und Tod

Jede Geburt ist ein *Wunder des Lebens*. Wir Menschen können dem Leben einen positiven Rahmen geben. Dazu gehört der Wunsch Leben zu zeugen, dem Leben einen Raum zu geben. Dazu gehört die gute Medizin. Dazu gehören die Vorsorge und die Fürsorge der Eltern für das werdende Leben.

Ich weiß heute noch, wie ich im Ausbildungskurs Seelsorge in der *Uniklinik Erlangen*, im Rahmen einer Andacht, die Geburt von Maximilian, und was ich dabei empfunden habe, zum Thema gemacht hatte. Alle Zuhörer waren bewegt, weil es eine Erfahrung war, die mich existenziell sehr bewegt hat.

Ich habe das werdende Leben meiner Kinder miterlebt. Schwangerschaft und Geburt waren und sind ein intensives Erleben. Das dahinter liegende Thema war für mich immer wieder aufs Neue das Wunder des Lebens.

Doch letztlich ist uns das Leben entzogen. Es hat seine eigenen Gesetze. Es hat seine Kraft. Die gestaltende Macht des Lebens ist unabhängig von Menschen. Sie ist größer als der Mensch. Sie bestimmt die Schöpfung als Ganzes. Wir können dem Leben nur mit Ehrfurcht begegnen, das Wunder des Lebens dankbar annehmen und Verantwortung für das Leben übernehmen.

Das Leben ist eine Gabe und eine Aufgabe. Die Verantwortung für das Leben liegt bei uns. Das können und müssen wir uns immer wieder bewusst machen.

Die Unverfügbarkeit und Unmittelbarkeit des Lebens erinnert mich an von *Albert Schweitzer* und seine Erkenntnis: *Ich bin Leben inmitten von Leben, das leben will*. Die »Ehrfurcht vor dem Leben« gehört zu dem Wichtigsten in meiner Theologie. *Schweitzer* unterscheidet die Geister, und er ist ganz konkret. Gut ist: „Leben erhalten, Leben fördern, entwickelbares Leben auf seinen höchsten Wert bringen“. Böse ist: „Leben vernichten, Leben schädigen, entwickelbares Leben niederhalten. Dies ist das ... absolute Grundprinzip des Sittlichen“ (Lesebuch, 173).

Christen glauben an einen Gott, der das Leben ist. Gott, so Jesus, ist ein *Gott der Lebenden* (Matthäus 22,32). Sein Geist ist die lebenspendende Kraft. Sein Leben findet Gestalt in Jesus, dem *Christus*. In ihm haben wir das Leben in seiner *Fülle* (Johannes 10,10). *Christus* sagt von sich selbst: *Ich bin das Leben* (Johannes 11,25 u.a.). Durch ihn haben wir Anteil am großen LEBEN, das keine Grenzen hat.

Vor diesem Hintergrund erschüttert mich der Tod. Die fehlende Selbstfürsorge. Diese Form sich vom Leben zu verabschieden, nicht mehr leben zu wollen, das Leben enden zu lassen, sich der Macht des Todes auszusetzen, sich und sein Leben aus der Hand zu geben erfüllt mich mit Ohnmacht.

Ich spüre die *destruktive* Energie, die sein Leben beschädigt hat. Er hat sich, sich selbst und den Seinen, entzogen. Hinter die tödliche Mauer des Schweigens konnte ich nicht durchdringen. Die Nachricht, dass kein Angehöriger sein Ende erfahren durfte ist unfassbar. Ich habe gehört: Erst als es nicht mehr anders ging und er am Ende war hat er sich in die Notaufnahme des Südklinikums einliefern lassen. Aus dem künstlichen Koma ist er nie mehr erwacht. Nach vier Wochen wurden die Apparate ausgeschaltet.

Ernst Lange hat seinen letzten Vortrag 1974, bevor er sich das Leben nahm mit diesen Worten geschlossen: „Die Menschen gehen daran zugrunde, dass sie Ende und Anfang nicht zu verknüpfen verstehen“ (nach: Simpfendörfer, Ernst Lange, 253).

Ich kann den Anfang des Lebens und dieses Ende auch nicht zusammen bringen. Dieser Gegensatz ist schmerzhaft. Er tut mir weh, und er ist für mich unbegreiflich, unfassbar.

Was ist Leben?

Leben ist Energie. Leben ist eine Kraft, die sich behauptet und durchsetzt. Die vitalen Energien sorgen von Anfang an für das Überleben.

Im Ideal ist die Energie des Lebens die Liebe: Liebe ist ein Beziehungsgeschehen. Alle Liebe richtet sich auf ein Du, auf ein Gegenüber, auf einen Partner. In Lust und Liebe gezeugt, ist das Neugeborene Kind Zeichen der Liebe und des Lebens.

Das Kind liegt vor seinen Eltern. Es schreit. Es zeigt von Anfang an seine vitalen Bedürfnisse. Sie gehören wesentlich zum Leben. Ohne Befriedigung der Bedürfnisse gibt es kein Leben.

Der Psychologe *Abraham H. Maslow* (1908-1970), einer der Begründer der *humanistischen Psychologie*, hat in seinem 1943 veröffentlichten und 1970 erweiterten *Modell* einer *Bedürfnispyramide* eine *Hierarchie der Bedürfnisse* beschrieben (Motivation und Persönlichkeit, Reinbek bei Hamburg, 1981):

8. Transzendenz
7. Selbstverwirklichung
6. Ästhetik
5. Bildung
4. Selbstwert
3. Bindung
2. Sicherheit
1. Biologische Basis

Biologische Basis sind die Bedürfnisse der unteren Ebene: Essen, Trinken, Schlafen. Sie sind dem *Lustprinzip* untergeordnet. Sie dominieren, solange die Lust nicht befriedigt und die Bedürfnisse unerfüllt bleiben.

Leben ist möglich in einem Rahmen der Sicherheit gibt, der von Fürsorge geprägt ist, der vertraut ist und der Vertrauen fördert.

Wenn ich meine Enkelkinder beobachte, gehört zu den primären Bedürfnissen auch der Bewegungsdrang, das aufmerksame Beobachten der Umwelt, das Bedürfnis nach Hautkontakt und der Verbundenheit mit der Mutter und später mit dem Vater, die enge Mutter/Eltern-Kind Bindung (Bindungsverhalten, bzw.: Bonding).

Mit zunehmendem Alter erweitert sich der Lebensraum durch sehen, hören und sprechen, durch ertasten und greifen, durch robben und krabbeln, durch laufen, klettern und springen. Das Leben der Kinder Leben ist zunehmend Wachheit und Aktivität. Lebendige Kinder agieren und reagieren. Sie erarbeiten sich und entwickeln zunehmend Kompetenzen. Sie nehmen sich das Leben.

Die Energie, die das Leben begleitet und fördert ist die Liebe. Liebe ist Lebensenergie. Sie ist immerwährende Bewegung von Geben und Nehmen zwischen Mann und Frau, Eltern und Kindern, Liebenden und Geliebten.

Nur die Liebe kann den Durst nach Leben stillen. Nur sie kann sich selbst vergessend dahingeben und dem Tod gegenüberreten.

Das Ende des Lebens ist unabhängig vom biologischen Alter:

Wenn die Liebe erloschen ist, die vitalen Lebenskräfte verloren sind, der Drang nach Bewegung aufgehört hat, die Neugierde nicht mehr antreibt, die Verbindungen mit anderen Menschen am Ende sind, die Selbstfürsorge aufgegeben ist ... dann ist es nur noch eine Frage der Zeit, dass das biologische Leben endet. Dann nimmt der Tod das Leben.

Verluste

Egal, ob wir um jemanden trauern, den wir lieben, ob wir mit dem Verlust gesellschaftlicher Sicherheiten, Gewissheiten und Glaubenssätze kämpfen oder auch nur mit dem Verschwinden eines uns wichtigen Lebensgefühls: Einem Teil von uns ist immer bewusst, was es bedeutet, wenn jemand oder etwas eine Lücke hinterlässt. Man weiß, dass man nie wieder erleben wird, was man mit diesem Menschen oder in jener Zeit erlebt hat. Dass dieser Mensch oder jene Zeit einzigartig waren, im eigentlichen Sinne des Wortes. Dass, auch wenn das Leben weitergeht, jene Dinge, die an die Stelle großer Verluste treten, das Verlorene nicht ersetzen werden. Trauer ist immer eine Erfahrung von Endgültigkeit. Vielleicht liegt darin neben dem Schmerz auch eine merkwürdige Form von Trost: Mit Tod und Vergänglichkeit lässt sich nicht verhandeln (Daniel Schreiber, Die Zeit der Verluste, 32).

Verluste sind vielfältig. Wir müssen in unserem Leben immer wieder und immer wieder neu mit Verlusten umgehen. Zu den Verlusten gehören die Menschen die wir kennen, Menschen die wir lieben und die uns vertraut sind. Dazu gehört der Verlust unserer Träume und Illusionen. Am schwersten ist der Verlust unseres eigenen Ichs und unserer selbst geschaffenen Wirklichkeit.

In *jedem Fall* ist der Tod hart. Er markiert den Verlust an dem wir leiden. Am härtesten ist der Tod, der unser Ich, der unser Leben. und der die Fundamente, auf die wir unser Leben aufgebaut haben, in Frage stellt. Er kränkt unser Selbstbild. Mit ihm verlieren wir unsere Sicherheiten und Gewissheiten. Im Zen heißt er der *Große Tod*.

Trotzdem: Der Tod ist unausweichlich. Er ist immer da. Er ist die Realität die uns begrenzt. Wir müssen uns ihm stellen und ihn aushalten.

Sigmund Freud: »Trauer und Melancholie«

Sigmund Freud unterscheidet in seinem nachhaltigen und bemerkenswerten Text »Trauer und Melancholie« (1916/17) die Trauer von der Melancholie (zitiert nach: Sigmund Freud. Das große Lesebuch, 2. Aufl. 2018:

„Trauer ist regelmäßig die Reaktion auf den Verlust einer geliebten Person oder einer an die Stelle gerückten Abstraktion wie Vaterland, Freiheit, ein Ideal usw. ...

Die Melancholie ist seelisch ausgezeichnet durch eine tief schmerzliche Verstimmung, einer Aufhebung des Interesses für die Außenwelt, durch den Verlust der Liebesfähigkeit, durch die Hemmung jeder Leistung und die Herabsetzung des Selbstgefühls, die sich in Selbstvorwürfen und Selbstbeschimpfungen äußert und bis zur wahnhaften Erwartung von Strafe steigert“ (ebd., 439f.).

Die Trauer ist grundsätzlich nicht pathologisch. Sie lässt sich erklären. Sie ist die Reaktion auf einen Verlust, und sie enthält eine „schmerzliche Stimmung“ (440). Zu ihr gehört die *Trauerarbeit*, ein Begriff den *Freud* in diesem Kontext prägt, und den wir bis heute benutzen.

Der *Prozess* der Trauerarbeit lässt sich beschreiben: „Die Realitätsprüfung hat gezeigt, dass das geliebte Objekt nicht mehr besteht“. Mit der Realitätsprüfung verbunden ist „nun die Aufforderung, alle Libido aus ihren Verknüpfungen mit diesem Objekt abzuziehen“. Läuft der Prozess der Trauerarbeit normal, behält „der Respekt vor der Realität den Sieg“. Alle „Erinnerungen und Erwartungen, in denen die Libido an das Objekt geknüpft war“, finden ein Ende und die Libido löst sich von dem Objekt. Mit dem Ende der Trauerarbeit wird das Ich „wieder frei und ungehemmt“ (441f.).

Auch Melancholie kann eine „Reaktion auf den Verlust eines geliebten Objekts“ sein. Das Liebesobjekt ist verloren gegangen. Der Verlust kann real oder auch ideeller Natur sein.

Anders als bei der Trauer zeigt der Melancholiker „eine außerordentliche Herabsetzung seines Ichgefühls, eine großartige Ichverarmung“ (443). Ist die Welt bei der Trauer arm und leer geworden, ist es bei der Melancholie das Ich selbst, das leer geworden ist. Der Schatten des Objekts fällt auf das Ich. Der Objektverlust hat sich „in einen Ichverlust verwandelt“ (448). Dieser Ichverlust ist autoaggressiv. Er ist eine Form der genussreichen, sadistischen Selbstquälerei (452). Das Ich würdigt sich herab und wütet gegen sich (462).

Trauer und Trauerarbeit sind natürliche Prozesse. Sie gehören, wie Freude, Angst und Wut, zu den menschlichen *Primäraffekten*. Sie sind Teil der Menschlichkeit und helfen zur Ich-Werdung des Menschen. Die Trauer bewegt das Ich auf das Objekt zu verzichten und es für tot zu erklären. Auch wenn die Trauerarbeit vielleicht nie ganz abgeschlossen sein wird und auch nicht abgeschlossen sein muss, bietet sie trotzdem dem Ich „die Prämie des am Leben Bleibens“ (462).

Anders der *pathologische Exzess* der Melancholie. Der „melancholische Komplex verhält sich wie eine offene Wunde“ (455). Was Freud als Melancholie bezeichnet ist die Beschreibung einer Krankheit. Ihre Symptome sind die einer *affektiven Psychose*, der *Depression*.

Auch ich kenne die Schwermut

Ich kenne das Gefühl der Schwere. In beruflich und privat aktiven Zeiten war sie mir fremd. Ich hatte zu lernen und zu studieren, mir eine Partnerin zu suchen, mich beruflich zu positionieren, Kinder zu bekommen und für sie zu sorgen, Gemeindeleben aufzubauen, Kirchen zu renovieren, Häuser zu bauen u.v.m. All diese Aktivitäten taten mir gut, haben mich beschäftigt, haben mir Sinn gegeben.

Aber es gab, und es gibt Zeiten des Leerlaufs: Wenn die Projekte fertiggestellt sind, wenn getan ist was zu tun war, wenn ich meine Ziele erreicht habe, wenn ich auf mich geworfen war und bin, dann empfinde ich diese sinnlose Leere. Ich liebe es kreativ zu sein. Aber wenn es nichts mehr zu schaffen und zu machen gibt, wenn mich niemand mehr braucht, dann wird es schwer. Die ersten Jahre im Ruhestand waren eine echte Herausforderung.

Mein Bruder hatte beruflich nie großen Ehrgeiz und große Erwartungen. Er hatte in der Blüte seines Lebens andere Prioritäten: Körperliche Fitness, Natur erleben, Reisen, Bergsteigen, Fahrrad fahren, sämtliche Formen des Skifahrens. Er hatte sich in *Oberbayern*, in *Garmisch* und dann in *Murnau*, so eingerichtet, dass er seine Interessen leben konnte.

Mein Bruder war häufig unzufrieden mit den äußeren Gegebenheiten in denen er gelebt hat. Vielleicht war es auch eine innere Unzufriedenheit. Der Ruf der Mutter und der Rückweg nach *Nürnberg* hat seine Aktivitäten, die sein Leben erfüllt hatten, beendet. Vor allem der Dienst an der Grenze zu *Tschechien* in der Einsamkeit des *Bayrischen Waldes* hat seine Motivation, hat seine Beweglichkeit beendet. Außer Schwimmen, Lesen und immer wieder *Thailand* war nichts mehr los.

Das einzige Projekt, das er aktiv betrieben und von dem er niemandem etwas erzählt hat, war der Bau seines Hauses in *Nürnberg*. Nachdem das Pfarrhaus an seinem Dienstort als verschimmelt und unbewohnbar erklärt wurde, konnte er den Umzug in sein Haus erzwingen.

Mein Bruder war nicht mehr beweglich. Er hat sich keine Mobi-Card für den ÖPNV gekauft, auch kein Deutschlandticket. Ist er am Anfang noch manchmal mit dem Fahrrad zum *Alten Kanal* gefahren, hat er auch das aufgegeben. Zuletzt hat er nur noch am frühen Vormittag das *Langwasserbad* zum Schwimmen besucht.

Danach war der Tag lang. Seine Kochkünste und seine Ernährung waren bescheiden. Der Fernseher lief. Ab und zu bin ich unangemeldet vorbeigefahren: Ich habe den Knoblauch gerochen, den er gegessen hatte. Weinglas und -Flasche waren in greifbarer Nähe.

Mit dem Ruhestand hat er die Befürchtung von Sinnlosigkeit verbunden. „Du machst doch auch nichts! Du hast deine Kinder und dein Karate, aber sonst machst du doch nichts“. Es klang wie eine Selbstrechtfertigung.

Mit dem Tod von Vater 2021 waren seine letzten Verpflichtungen, die er sich als Aufgabe gegeben hatte, zu Ende. Die folgenden Erbstreitigkeiten und die Widerstände, die ihn gehindert haben den letzten Willen unseres Vaters zu vollziehen, haben ihn zermürbt.

Sportliche Leistungen

Als Schüler hat er beim *ASV Boxdorf* Fußball gespielt. Mein Bruder war kein technisch begabter Fußballer. Seine Position war Verteidiger. Sein sportliches Vorbild *Karl-Georg „Katsche“ Schwarzenbeck*, der bei *Bayern München* gespielt hat und die Rolle des *Abräumers* hatte.

Er musste im Verein kein Konditionstraining mitmachen. Er hatte Kondition, weil er selbst regelmäßig zum Laufen gegangen ist. Von seinem Konfirmationsgeld hatte er sich ein rotes Rennrad der Firma Mars gekauft. Auch das war für ihn ein Trainingsgerät.

Als Student hatte mein Bruder Anschluss zu den Kletterern der *Sportfakultät* der *FAU-Erlangen/Nürnberg*. Das Klettern und die Kletterszene hatten einen hohen Stellenwert. Später hat er sich mit Bergsteigen, Skifahren, am liebsten Skaten, oder Touren gehen, Radfahren, Wildwasser Kajak, Kanufahren, Schwimmen fit gehalten.

Mein Bruder hat diese Fitness für seine Exkursionen in den Bergen gebraucht. Er war beeindruckt von *Reinhold Mesner*, hat seine Bücher gelesen und seine Vorträge besucht. Er hat eine Reihe von Gipfeln jenseits der 4.000 Meter Marke bestiegen. Unter den Bergsteigern gelten die 4.000er der *Alpen* als Prestigeobjekte. Mein Bruder hat die für ihn wichtigsten und allgemein anerkannten Objekte für sich erobert und abgearbeitet. Über *Europa* hinaus war er zum Bergsteigen in den *Anden*. Ich erinnere mich, dass ihn sein Rückweg auf die *Galapagos-Inseln* geführt hat, von denen er begeistert erzählt hat. Im *nepalesischen Himalaya* hat er den *Annapurna Circuit Trek* gemacht.

Die sportlichen Leistungen waren nicht von Technik und körperlicher Beweglichkeit geprägt. Seine Stärke waren Ausdauer, Entschlossenheit, Abenteuerlust ... Mein Bruder hat wenig über diese Leistungen gesprochen. Aber er hat sich über sie definiert. Sie haben ihm Selbstwert und Selbstbewusstsein gegeben.

In seinen guten Jahren, als er in *Oberbayern* gelebt hat, hatte der Bergsport Priorität. Er hätte gerne als Pfarrer und Seelsorger mit Menschen gearbeitet die in den Bergen etwas für ihre Seele gesucht haben. Seine Ideen waren Einkehrtage auf Berghütten. Seine gewagteste Vorstellung war als Seelsorger im *Himalaya* in den *Basis-Camps* zu arbeiten und mit den Teilnehmern von Exkursionen über ihr Leben, ihre Motivation, ihre Ängste und über den Tod in der Todeszone zu sprechen.

Leider hatte sein Arbeitgeber, die *evangelisch-lutherische Kirche* in *Bayern*, bzw. die entsprechenden Referenten, keinen Resonanzboden für die Konzepte. Menschen am Rand der Kirche, die sich über den Bergsport ansprechen lassen, scheinen keinen Platz in den strategischen Überlegungen der *Kirchenleitung* zu haben.

Den einzigen Platz, den mein Bruder für sein sportliches Bewusstsein finden konnte war seine Beauftragung als Ansprechpartner für *Kirche und Sport* im Kirchenkreis. Der Radius für diese Tätigkeit war und ist begrenzt. Die Außenwirkung dieser Tätigkeit geht gegen Null.

Nach dem Abschied von *Oberbayern* hatte mein Bruder immer weniger Ehrgeiz und keine sportlichen Leistungen mehr gezeigt. Sein Aktionsrahmen hat sich auf das Schwimmen reduziert. Im Lauf der Zeit ist er immer schwächer und fragiler geworden. Er war körperlich so abgemagert, dass er kaum noch etwas heben konnte.

Am Ende hat die *landeskirchlich Beauftragte* für *Kirche und Sport* meinen Bruder in die Notaufnahme ins Krankenhaus gefahren und am 17. Juni 2024 die Trauerfeier gehalten.

Die Lösung vermeiden und leiden

In der Praxis der Psychotherapie kann man feststellen, dass Klienten mit allen Kräften am Problem festhalten und die Lösung vermeiden. Das hängt damit zusammen, dass das Problem oder das Unglück oder das Symptom, das sie haben, ihnen innerlich versichert, dass sie, wenn sie es behalten, weiter zur Familie dazugehören dürfen ... Die Lösung der Probleme wird von uns trotz gegenseitiger Beteuerung gefürchtet und gemieden, denn damit verbindet sich die Furcht vor dem Verlust der Bindung und das Gefühl von Schuld und Verrat, Abfall und Treuebruch (Hellinger, in: Zweierlei Glück, 191).

Ich habe den Missmut nur noch schwer ertragen und das Jammern nicht mehr hören können. Bis zu einem gewissen Grad kann ich mich am Lästern über andere Menschen beteiligen. Manchmal ist es gut den Frust abzuleiten und den seelischen Müll in einen menschlichen Container zu werfen. Aber es hat seine Grenzen.

In der Seilbahn von *Surlej* auf den *Piz Corvatsch* (3451 m ü. M., im Kanton Graubünden) steht der Satz:

Probleme sind dazu da, dass man sie löst.

Ich mag diesen Satz. Er entspricht mir. Ich hasse es zu reden und nicht zu handeln. Meine Mutter hat es gesagt: „Ich kann das Pfarrers-Gewäsch nicht mehr hören. Auf der Kanzel schlaue daherreden und selbst nicht danach handeln“. Ich mag keine Konferenzen und Besprechungen wo sich jeder gerne reden hört aber nichts dabei herauskommt. Ich lasse mir ungern die Zeit stehlen. Ich mag wenn sich etwas bewegt. Ich mag es effektiv.

Das Problem entsteht indem man es beschreibt und sich auf das Problem fixiert. Das Reden über das Problem macht es groß und verhindert die Lösung. Es gibt immer Gründe im Satus Quo zu verharren und nicht zu handeln. Denn *leiden ist leichter als Handeln* (Hellinger, ebd., 195.315). Wenn aber die Lösung im Vordergrund steht ist das Problem klein. Wenn wir lösungsorientiert denken gibt es kein Problem. Die Lösung ist unabhängig vom Problem. Wir müssen sie nur wollen.

Immer wieder habe ich gehört wir müssen das Problem mit dem Erbe des Elternhauses lösen. Ich habe meinen Anwalt besucht, ein Gutachten erstellen lassen, eine Räumungsaufforderung ausgesprochen, den juristischen Weg aufgezeigt. Die Reaktion war: „Der Anwalt will nur mein Geld“. „Ich hoffe auf den anderen Bruder dass der zur Vernunft kommt“. „Ich hoffe dass es in diesem Jahr über die Bühne geht“ ... Ich habe meinem Bruder immer wieder aufgefordert: Mach etwas, veranlasse die Teilungsversteigerung, reiche die Räumungsklage ein, wenn du es willst dann tue etwas ... Die Antworten waren ausweichend. Das Problem wurde wieder aufs Neue beschrieben. Es waren Luftnummern.

Inzwischen ist Vater mehr als 3 Jahre tot. Mich hat es zuletzt nur genervt: Ich hatte keine Lust mehr zu telefonieren. Ich habe auf das Thema nicht mehr reagiert. Ich habe vermieden mir latent Druck machen zu lassen und habe ihn trotzdem gespürt: Ich sollte es lösen, weil keiner der Böse sein wollte und sein will, weil die Überich-Instanz Mutter als Gewissen das Handeln verhindert, weil die Verstrickungen zu groß sind, weil der Verlust der Bindung an die überlebenden Brüder die Einsamkeit zu groß macht, weil es bequemer ist die Verantwortung für das rechtmäßige Handeln auf andere zu delegieren. Weil es leichter ist einen Bösen zu haben, hinter dem man sich verstecken und selbst die Hände in Unschuld waschen kann.

Probleme sind dazu da, dass man sie löst. Es ist nur die Frage: Wer will sie lösen?

Vielleicht habe ich meinen Bruder gekränkt, weil ich die Appelle nicht hören und nicht handeln wollte. Vielleicht hat er mich deshalb enttäuscht am Ende seines Lebens ausgeschlossen. Aber ich will nicht die Arbeit der Anderen machen und dafür die Prügel beziehen. Ich will nicht Täter sein und die Anderen sind die Opfer. Ich warte bis die Bombe platzt. Und ich hoffe, es muss nicht noch jemand sterben!

Veränderungen vermeiden

Mein Bruder konnte sich scheinbar gut anpassen und äußere Gegebenheiten aussitzen. Gleichzeitig hat er sich innerlich gegen konformes Verhalten gewehrt und wollte sich nicht in Systemen anpassen.

Das ist paradox: Einerseits hat mein Bruder sich in seine Familie eingeordnet, andererseits wollte er keine andere Familie haben: nicht die Mutter Kirche und keine vorgesetzten Vaterfiguren. Viele haben sich ihm als Doktorväter angeboten und wollten ihn zu ihren Assistenten machen. Kollegen wollten ihn in den Vorstand des Pfarrervereins holen. Menschen wollten ihn protegieren. Er sollte Pfarramtsvorstand und Gemeindeleiter sein. Er sollte Verantwortung für eine eigene Familie übernehmen ... Mein Bruder hat alles abgelehnt. Er wollte keinen Preis dafür bezahlen. Er wollte keine Karriere machen. Er wollte seine Ruhe haben. Er wollte den Konflikten aus dem Weg gehen.

Mein Bruder wollte die Verhaltensmuster, die er in seinem Elternhaus erlebt hatte, hinter sich lassen. Autoritäres Auftreten, Unsachlichkeit, dominantes Verhalten von Frauen und Kolleginnen, haben ihn emotionalisiert. Er wollte sein eigener Herr sein und sich nicht rechtfertigen müssen. Seine Tätigkeit als Militärpfarrer bei den Gebirgsjägern ist an einem autoritären Militärdekan gescheitert.

Der Bruder hatte seine Gaben. Er hat nichts aus ihnen gemacht. Er hatte nicht die Kraft und die Energie sein eigenes, unabhängiges, selbständiges, selbstbewusstes Leben aufzubauen und frei in seine Zukunft zu gehen. Er konnte sich nicht befreien.

Es gibt viele Gründe warum Menschen Veränderungen vermeiden:

- Sie sind gebunden an das eingeübte, vertraute Verhalten
- Sie stellen die Wirklichkeit die sie sich geschaffen haben nicht in Frage (*Konstruktivismus*)
- Sie reden um nicht handeln zu müssen
- Systeme sind stabil. Sie mobilisieren alles, um sich selbst zu erhalten. Das Fremde, das Unangepasste, das Andere wird ausgeschieden
- Unzufriedenheit verhindert Entscheidungen zu denen man stehen muss
- Angst verhindert das Bekannte, Vertraute, Gewohnte zu verlieren
- Probleme, die mit der Veränderung verbunden sind, sollen vermieden werden
- Kindheitserfahrungen können der Grund sein, dass das Vertrauen fehlt. Es zeigt sich in der Angst dem Fremden und Unbekannten ausgesetzt zu sein
- Das Verharren in der Rolle unmündiger Kinder verhindert eigene, freie, selbstbestimmte und selbstverantwortete Entscheidungen zu treffen
- Es fehlt die Willenskraft das Leben selbst in die Hand zu nehmen.

Die Rolle der Opposition, die Regression in das Kind-Ich, die innere Kündigung, die Emigration in die selbstgewählte Klausur, das Warten auf die Hilfe von Außen, die Erwartungen an Andere ... , sind keine Lösung. Sie nehmen uns die Kraft. Sie schwächen das eigene Selbstbewusstsein. Die Energie, die sich nicht entladen kann wird destruktiv. Sie richtet sich gegen die eigene Person. Sie sucht eine Form der Selbsterstörung.

Die eigene, freie, selbstbestimmte und selbstverantwortete Entscheidung dagegen stärkt das Selbstvertrauen, ist Ausdruck der Willenskraft und nimmt die Angst vor der Veränderung. Dazu gehört Verstrickungen zu lösen, krankmachende Beziehungen zu beenden und sich zu trennen.

Es lässt sich empirisch nachweisen: Getroffene Entscheidungen und gewagte Veränderungen geben Zufriedenheit, schenken neues Leben und neue Lebenserfahrungen.

Willst du gesund werden? (Johannes 5,6)

„Ich habe niemanden der mich besucht, niemanden der mit mir raus und spazieren geht, der Zeit für mich hat, der sich um mich kümmert, der mir hilft ...“.

Dr. Wilhelm Polster, Seelsorger und *KSA-Supervisor* am *Universitätsklinikum Erlangen*, mein erster, prägender Lehrer der Seelsorge hätte spontan gesagt: Das ist »Warten auf Godot« (Samuel Becket, 1952).

Auch am *Teich von Betesda*, draußen vor den Toren *Jerusalems* lagen und warteten viele Menschen (Johannes 5,1-18). *Betesda* war ein Ort der Heilung. Zwei große Wasserbecken waren eingerahmt von fünf Säulenhallen. In den Hallen lagen Kranke aller Art: Blinde, Lahme, Krüppel, Behinderte und Besessene. Sie lagen wochen-, monate- und jahrelang. Sie lebten ihr Leben im Spiegel des Wassers. Sie glaubten, wenn sich das Wasser im Teich bewegt, wird der gesund, der als erster ins Wasser gelangt. Man stellte sich vor: Es ist ein Engel, der das Wasser aufrührt, wenn er von Zeit zu Zeit darin badet. Wahrscheinlich waren es heilende Quellen, die manchmal in diesem Teich sprudelten.

Auf dem Weg Jesus nach *Jerusalem* führt ihn sein Weg an den Teich *Betesda*. Er betritt die Anlage. Er sieht die vielen kranken Menschen. Menschen, die auf das Wunder der Heilung hoffen.

Unter ihnen liegt ein Mann. Er ist *38 Jahre* lang *krank*. Jesus sieht ihn. Er erkennt ihn. Er geht auf ihn zu und spricht ihn an: *Willst du gesund werden?*

Willst du gesund werden? Das ist in der Tat eine wichtige Frage. Es ist durchaus möglich, dass der Kranke sie mit Nein beantwortet. Krank sein hat Vorteile. Die Krankheit ist eine Einladung zu regredieren und in die Situation des *Kindseins* zurückzugehen.

Kranksein bedeutet für das *Kind*, dass sich die Mutter ihm zuwendet. Es wird versorgt. Es ist umsorgt. Es genießt Aufmerksamkeit. Es kann einen Anspruch deutlich machen und ihn vielleicht durchsetzen.

Krankheit ist ein möglicher Ausweg aus einer Konfliktsituation. Sie kann eine Form der Auseinandersetzung und des Widerstandes sein. Sie entlastet von äußerem Druck. Sie hilft sich Ansprüchen und Anforderungen zu entziehen. Sie ist eine Möglichkeit Schwierigem zu entgehen. Sie kann eine nonverbale Botschaft sein.

Willst du gesund werden? Die Frage Jesu geht in *die Tiefe der Seele*. Es ist eine *psychotherapeutische Frage*. Sie dient dazu, die verborgene seelische Widerstände deutlich zu machen und zu durchbrechen. Die Antwort ist bezeichnend: Die anderen, meine Eltern, mein Ehepartner, meine Ärzte, die Gesellschaft, haben an mir versagt. Deshalb kann ich nicht gesund werden.

Willst du gesund werden? Der Mann antwortet nicht mit ja. Er fängt an, Gründe zu benennen, warum er nicht geheilt werden soll. Er sagt nicht: Ich will gesund werden. Er sagt vielmehr: *Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt, wenn das Wasser sich bewegt; wenn ich aber hinkomme, so steigt ein anderer vor mir hinein* (V.7). Das klingt resigniert. Doch wer auf andere wartet, sich von anderen abhängig macht und nicht auf sich selbst vertraut, wird immer enttäuscht werden.

Kranksein hat auch einen *Lustgewinn*. Denn Heilung bedeutet dass sich etwas *verändert* im Leben. Der Geheilte muss aufstehen und auf eigenen Füßen stehen. Er kann nicht mehr auf andere warten. Er muss Verantwortung für sich übernehmen und sein Leben selbst gestalten. Er muss das, was ihn lähmt und hindert, durchbrechen.

Es gibt Menschen, die wollen *nicht* geheilt werden. Deshalb ist die Frage Jesu die entscheidende Frage: *Willst du geheilt werden?*

Jesus lässt sich nicht ein auf eine antriebschwache, resignierte und lebensfeindliche Haltung. Er bedauert den Gelähmten nicht. Er beklagt nicht mit ihm die Ungerechtigkeit

und Herzlosigkeit. Er schimpft nicht mit ihm mit auf die böse Welt. Er trägt ihn auch nicht ins Wasser. Er reißt ihn aus seiner passiven Erwartungshaltung, aus seiner Resignation heraus:

Steh auf, nimm dein Bett und geh hin! (V.8). Es klingt wie ein Befehl. Jesus holt ihn mit aller Macht aus der Krankheit *heraus*. Er ruft ihn heraus. Und der Kranke tut, was Jesus von ihm fordert, und plötzlich kann er wieder laufen. Er findet seine vitalen Lebensenergien wieder. Er geht wieder unter die Menschen. Er nimmt am sozialen und kulturellen Leben teil.

Jesus begegnet ihm später im Tempel.

Geben und Nehmen

*Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen;
und wem viel anvertraut ist, von dem wird man umso mehr fordern.*
Lukas 12,48

Grundlegend für die »Ordnungen der Liebe« (Hellinger, 1985) ist das Verständnis von Leben:

Leben ist ein dynamischer Prozess. Es ist ein System von Beziehungen und Bindungen. Zu den *Ordnungen des Lebens* gehört der Ausgleich von Nehmen und Geben. Ohne Geben und Nehmen können keine Bindungen entstehen. Wir leben von dem, was uns gegeben wird, und wir geben das Unsere weiter und fördern damit neues Leben. Wenn dieser Ausgleich nicht möglich ist, stirbt das Leben. Es ist tot.

Wenn wir nur empfangen und dem Geber nichts zurückgeben, auch keinen Dank, werden wir an ihm schuldig. Wir schulden ihm etwas. Wir stehen in seiner Schuld. Unser Gewissen macht es deutlich. Es erinnert an die Schuld. Schuldgefühle haben oft einen realen Hintergrund. Sie zeigen, dass wir etwas schuldig geblieben sind. Soll die Beziehungen weiterleben, müssen wir einen Ausgleich finden zwischen Nehmen und Geben.

Der Ausgleich von Nehmen und Geben ist nur zwischen *gleichberechtigten* und *ebenbürtigen* Partnern möglich. Zwischen Eltern und Kindern ist das anders. Kinder können ihren Eltern nichts Gleichwertiges zurückgeben. Eltern gegenüber bleiben Kinder immer in der Schuld. Deshalb kommen sie auch nicht von ihnen los. Sie müssen sich trennen von ihren Eltern. Sie müssen Abstand finden.

Der Ausweg aus der engen Bindung an die Eltern ist, dass Kinder das, was sie von ihren Eltern bekommen haben an andere weitergeben: in erster Linie an die eigenen Kinder, an die nächste Generation, oder in einem Engagement für andere bedürftige Menschen. Wer diesen Ausweg nimmt, der ist frei, frei auch von seinen Eltern viel zu nehmen. Denn er gibt, was er empfangen hat, an das Leben weiter.

Das einzige, was Kinder ihren Eltern geben können ist *Dank*. Dank für das, was sie empfangen durften. Danken heißt: Ich nehme es mit Freude, ich empfangen es mit Liebe, und ich würdige den Geber durch meine aufrichtige Dankbarkeit. Kinder danken ihren Eltern, indem sie das, was sie von ihnen empfangen haben für so wertvoll halten, dass sie es an Andere weitergeben. Dann sind sie frei: frei von Schuldgefühlen und von Abhängigkeiten, die das Leben zerstören.

Jesus macht deutlich: Der Ausgleich von Geben und Nehmen gilt auch für die Beziehungen zu Gott. Gott, der Schöpfer, hat uns das Leben in seiner Vielfalt und Fülle gegeben. Wir haben Gaben und Fähigkeiten empfangen, von denen viele in uns verborgen liegen. Gott gibt uns noch mehr: Der Schöpfer vertraut uns seine Schöpfung an. Er gibt uns Verantwortung für das Leben in der Welt. Er setzt uns als seine Treuhänder ein. Und er gibt uns das größte und einzigartige Geschenk: Seinen Sohn, Jesus *Christus*. Er ist das Zeichen seiner Liebe. Er ist unser Leben.

Unsere Beziehung zu Gott lebt vom Ausgleich von Nehmen und Geben. Wenn wir den Ausgleich nicht finden, leidet unsere Beziehung zu Gott. Dann dienen wir nicht dem Leben, sondern dem Tod.

Bei Gott ist es wie mit den Eltern. Ihm gegenüber bleiben wir immer in der Schuld. Wir können nicht zurückgeben, was er uns gegeben hat. Doch wir können ihm die Ehre geben und ihm danken. Wir danken Gott, in dem wir seine Gaben würdigen, sie weitergeben, und sie mit anderen teilen. Die Gaben Gottes werden uns zur Aufgabe und zur Verpflichtung. Was wir empfangen hat Konsequenzen. Es soll Früchte tragen in unserem Leben.

Gott nimmt uns in seinen Dienst. Er will, dass wir dem Leben dienen.

In jeder Beziehung sparsam

Sparsamkeit war immer Thema in meiner Familie. Vater hat sie mit seinen vier Kindern und seinem Gehalt als Pfarrer begründet. Mutter wollte im Lotto gewinnen, um frei und großzügig über Geld verfügen zu können. Stattdessen musste sie von dem Haushaltsgeld etwas abzweigen, um selbst gewisse Reserven für ihre Wohltaten zu haben.

Mutters Diagnose: Vater ist geizig, und Geiz (lat.: *avaritia*) ist eine Todsünde. Man kann sie auch *Wurzelsünde* nennen. Das heißt: Der Geiz ist tief verwurzelt in der Psyche eines Menschen. Er prägt das Verhalten, schafft eine Atmosphäre der Unfreiheit und hat Auswirkungen auf das emotionale Erleben. Sparsamkeit ist der *Euphemismus* für Geiz.

Großzügigkeit, auch auf der Gefühlsebene, ist in diesem Fall unnötiger Luxus. Das Gefühlsleben in meiner Familie war sparsam. Es gab keine Zärtlichkeiten. Es gab viel unterdrückte Energie, die sich in Wut, Ärger, Unzufriedenheit und Aggression ausdrückt hat. Die Lebensqualität war, um es mit einem Begriff meines Bruders zu sagen: *notig*. Es war gelebter Notstand.

Mein Bruder war sparsam. Sparsam gegen sich und sparsam gegenüber anderen Menschen. Natürlich hat er sich mit Sparsamkeit sein Haus für den Ruhestand geschaffen. Gleichzeitig hat er sich wenig gegönnt: Plagiate bei der Kleidung, jahrelang die selbe Garderobe, die billigsten Flüge nach *Thailand*, Gebrauchtwagen, Nahrung von ALDI, Pflanzen aus dem Baumarkt ... Das einzige was er sich gegönnt hat war guter Wein.

Ich habe bei *Hellinger* gelernt: Zu einer lebendigen, gelungenen Beziehung gehört der Austausch von Geben und Nehmen. Wer nimmt gibt etwas entsprechendes zurück. Wenn wir sowohl geben wie auch nehmen, erfahren wir das Glück der Unschuld. Keiner bleibt dem Anderen etwas schuldig. Der Ausgleich macht frei.

Nicht nur der Ausgleich ist wichtig, auch der Umsatz. Ein kleiner Umsatz von Geben und Nehmen bringt einen kleinen Gewinn. Der große Umsatz bringt großen Reichtum. Er schenkt ein Gefühl der Fülle und des Glücks, von Leichtigkeit und Freiheit, von Gerechtigkeit und Frieden (Hellinger, *Die Mitte fühlt sich leicht an*, 1997, 22).

Mein Bruder war sparsam in Beziehungen. Er hat genommen. Er hat erwartet, dass man auf ihn zugeht. Er hat sich einladen lassen, selbst hat er nicht eingeladen. Er hat erwartet dass sich mein ältester Sohn bei ihm meldet. Er musste mit dem öffentlichen Nahverkehr zu ihm fahren und wurde nicht abgeholt. Er hat zum Essen Tiefkühlpizza und Wasser aus der PET-Flasche bekommen. Als Gegenleistung hat er sich den Unmut, die Unzufriedenheit und den Frust seines Onkels angehört. Mein Bruder hat ihm Vorträge über Geldanlagen gehalten, Mein Sohn aber hat das Diplom als Anlageberater. Mein Sohn hat meinen Bruder in seiner Profession als Diplompsychologe und Psychotherapeut erlebt, und er hatte zunehmend weniger Lust sich bei ihm zu melden.

Mein Bruder war der Pate unserer Tochter. Zum Geburtstag hat er ihr eine Prepaid Karte geschenkt. Meine Tochter war zunehmend beschäftigt mit ihrem Leben, mit dem Studium, mit der Familiengründung, mit dem Beruf. Sie hat den Kontakt begrenzt. Sie hat Erwartungen nicht erfüllt. Mein Bruder hat gekränkt reagiert.

Mein Bruder war mein Trauzeuge. Wir haben ihn als junge Familie häufig getroffen, ihn mit in den Urlaub genommen, nach *Jesolo*, nach *Südfrankreich*, an den *Ammersee* ... Wir hatten ihn regelmäßig in *Garmisch* besucht, in *Weilheim*, in *Murnau* oder sind mit ihm in die Berge gegangen. Als die Kinder größer wurden haben sich die Schwerpunkte und unsere Aufgaben verändert. Wir haben ihn nach *Egensbach* eingeladen. Ich habe viel mit ihm über die Familie gesprochen.

Der Kontakt wurde zuletzt schwieriger, einseitiger, einsilbiger, gereizter und eindimensionaler. Zum Schluss hat er seine Winterreifen nicht mehr bei mir gewechselt. Für mich war es ok wenn wir den Rechtsstreit um das Elternhaus nicht besprechen mussten.

Wer ist mir nahe?

Nach dem Tod meines Bruders hatte ich mir Nähe gewünscht. Ich wollte mit Leib und Seele spüren, dass ich lebendig bin, dass das Leben mehr ist als das, was ich gerade erlebe. Ich wollte keine Worte hören und auch nicht darüber sprechen müssen. Nähe, Verbundenheit, Zuwendung ist etwas anderes als Reden.

Meine nächsten Menschen haben Anteil genommen: Meine Frau und meine Kinder. Doch darüber hinaus sind es wenige Menschen, denen ich mich anvertrauen kann und will. Eine wirkliche, innere Beziehung gibt es nur mit wenigen Menschen. Viele Menschen sind gefangen in ihrem Ich.

Worte sind leicht dahingesagt. Mitgefühl ist etwas anderes als formale Worte. Tröstungen, Vertröstungen, Versprechen, Hoffnungen können das gelebte und erlebte Leben nicht ersetzen. Schein und Sein gehören nicht zusammen und verwirren. Beileidsbekundungen können auch eine Form der inneren Abgrenzung sein.

Der Tod wirft viele Fragen auf. Den Tod meines Bruders kann ich weder mir noch anderen Menschen erklären. Wirkliche Anteilnahme erwartet keine Erklärungen und Beschreibungen des Unbeschreiblichen und Unerklärlichen. Sie nimmt Anteil an meinem seelischen Erleben. Sie erwartet von mir nichts. Sie ist offen, zweckfrei, bedingungslos, selbstlos.

Die erste Phase nach der Todesnachricht ist vorbei. Das erste Erschrecken ist überwunden. Der Anlass für den Schrecken liegt in der Vergangenheit. Die unmittelbare Betroffenheit ist der Realität gewichen.

Ich schäme mich nicht über meinen Wunsch. Zu ihm gehört, dass ich mich damit auseinandersetze. Mir ist klar: Er beruht auf einer Illusion. Er war und ist nicht realistisch. Es ist *mein* Wunsch. Es ist *mein* Ich das sich etwas wünscht. Es ist *meine* Kinderseele die gestreichelt und verwöhnt werden will.

Das Warten auf etwas Anderes und auf andere Menschen macht abhängig und nimmt mir die Motivation selbst zu leben. Die Lösung ist, dass ich aufhöre zu träumen, dass ich erwache, mir meiner Selbst bewusst bin und weiterlebe. Der Preis für gekaufte Liebe und Aufmerksamkeit ist zu hoch. Die Realität hat den Wunsch begraben.

Ich bin ich. Ich will, und ich muss immer wieder frei werden und frei sein. Dazu gehört, dass ich weiß was ich will, was ich nicht mehr will, und was ich nicht brauche. Dann ist eine wirkliche Beziehung möglich:

- Ich will nichts was du nicht frei und leicht geben kannst.
- Ich will nicht abhängig sein von der Gunst und der Gnade anderer Menschen.
- Ich will nicht klagen um Aufmerksamkeit und Mitleid zu bekommen.
- Ich will mich nicht täuschen um nicht enttäuscht werden zu können.
- Ich will dass du ehrlich bist und klar in deiner Haltung.
- Ich will erfahren dass du bereit bist wirklich Anteil zu nehmen.
- Ich will mich freuen, wenn die Freude ehrlich und begründet ist.
- Ich will mich an das halten was ich sehe, was Wirkung hat und dem Leben dient.

Im Sportwagen durch das Werdenfelser Land

Mein Sohn hat meinen Bruder besucht als dieser in *Garmisch* gelebt hat. Er war in dieser Zeit mit einer Zahnärztin verheiratet, die nach der Wende in den Westen gezogen war.

Mein Bruder hatte den Traum, dass er sich zu gegebener Zeit um die materiellen Güter kümmert, die die Zahnarztpraxis erwirtschaftet. Es schien, dass er erreichen kann was er sich für sein Leben gewünscht hat: Eine erfolgreiche Frau, einen gewissen Wohlstand, ein herrliches Ambiente in den *bayrischen Alpen*, einen *Husky* als Kindersatz, Anschluss an die prominenten Menschen vor Ort, Wertschätzung für seine Arbeit in der Gemeinde, Dienstleistungen (Kasual-Handlungen) für Menschen,, die sich den Zweitwohnsitz in *Garmisch* leisten konnten.

Der Bruder schien am Ziel seiner Träume. Er hat meinen Sohn im offenen Sportwagen am Bahnhof abgeholt. Er war zufrieden, und er hat es gezeigt. Souverän hat er seinen Gast durchs *Werdenfelser Land* gefahren, ihn die Schönheiten der Natur schauen lassen und ihm seine Erfolgsgeschichte erzählt. Das Narrativ war: Der Selbstmade Manager, der ein erfolgreiches Leben meistert.

Leider fand das strahlende, erfolgreiche Leben ein ungeplantes Ende: Seine Frau hat eine Beziehung mit einem anderen Mann begonnen. Die Ehe wurde geschieden. Das wirkliche Ende der Verbindung war erst viele Jahre später möglich, als die gemeinsame Wohnung in Cottbus, ein Steuersparmodell, mit großen Verlusten verkauft werden konnte.

Als sich die Gelegenheit bot, hat mein Bruder den Ort seiner Kränkungen verlassen.

Zwischen Nahtod und Tod

Mein Bruder hatte viele Erlebnisse im *Grenzbereich* von Leben und Tod. Die Eindrucksvollsten sind mir in Erinnerung geblieben. Ich habe ihn aufgefordert sie aufzuschreiben, und ich war mir sicher, dass sich Menschen davon ansprechen lassen und das Buch ein Bestseller wird.

Als Schüler der Oberstufe war mein Bruder mit Schulfreunden auf einer Fahrradtour in der *fränkischen Schweiz*. Ziel war eine bekannte Brauereigaststätte in der Nähe von *Gräfenberg*. Nach dem Besuch ging die Tour weiter. Bei einer Bergabfahrt hat der vor ihm fahrende Schulkamerad die Kontrolle über sein Fahrrad verloren und ist gestürzt. Mein Bruder konnte nicht mehr ausweichen, ist in das vor ihm liegende Fahrrad gefahren und über die Lenkstange hinweg auf den Asphalt gestürzt. Gott sei Dank hat er sich nicht das Genick gebrochen. Gebrochen ist das Stirnbein. Durchtrennt wurden die Nerven die das Geruchsempfinden ermöglichen.

Auf dem Operationstisch hatte mein Bruder seine erste *Nahtoderfahrung*. Er ist aus seinem Körper herausgetreten, war über dem OP-Tisch und hat sich bei der Operation zugeschaut. Diese Erfahrung sollte er noch öfter machen. Er hat diese Erfahrungen im Grenzbereich des Lebens positiv abgespeichert.

Als Student war mein Bruder ein begeisterter Kletterer. Er war Teil der Community der Sportkletterer im *Fachbereich Sport*. Auch in seinen ersten Berufsjahren hat er sich mit Gleichgesinnten zum Klettern verabredet. Hier hat die zweite Erfahrung ihren Sitz im Leben:

Am *Walberla*, wie die *Ehrenbürg* im Volksmund heißt, einem der drei heiligen Berge in *Franken*, am Kletterfelsen, dem *Rodenstein*, ist mein Bruder abgestürzt. Als Grund für den Unfall hat er später Unkonzentriertheit bei beruflichem Druck genannt.

Zwei Hubschrauber, die *Flugrettung* aus *Oberfranken* und aus *Mittelfranken*, haben ihn geborgen. Er wurde in die *Kopfkllinik* der *Universitätsklinik* in *Erlangen* verlegt. Dort hat ihn Gott sei Dank die Oberärztin und Professorin der Neurochirurgie operiert, sämtliche Knochensplinter aus dem Hirn entfernt und ihn vor schlimmeren und bleibenden Schäden bewahrt.

Der Absturz hatte zunächst zu einer hohen Ausschüttung von Adrenalin geführt, so dass die Rettungssanitäter und der Arzt in der Notaufnahme irritiert von seiner Gegenwehr waren. Danach hat er sich wieder im Grenzbereich von Leben und Tod erfahren.

Die dritte Erfahrung hat ihren äußeren Rahmen mit dem Rückweg von *Sils-Maria* wo er auf einer Tagung war und Wintersport betrieben hat. Mein Bruder fuhr durchs *Inntal* zurück nach *Deutschland*. Auf dem Weg durch das enge Tal, auf der einen Seite die Felswand, auf der anderen Seite der reißende Fluss, hat er die Kontrolle über sein Auto verloren. Zum Glück hat ihn sein alter, stabiler 5er BMW Kombi den er gebraucht gekauft hatte, gerettet. Das Auto war auf der Fahrerseite am Kotflügel und den Türen eingedrückt. Aber es war fahrtüchtig. Die tragenden Teile waren unversehrt.

Seine Gipfelerlebnisse in den Alpen hat mein Bruder am Anfang gerne mit dem *DAV Summit Club* organisiert. Für die schwierigen Expeditionen hat er sich einen privaten Bergführer geleistet. Er wollte nicht mit Ungeübten und Untrainierten eine Seilschaft bilden, die ihn selbst gefährdet.

Eine seiner besonderen Touren war die Besteigung des *Piz Palü*. Er ist Teil der *Bernina-Gruppe* im Grenzgebiet zwischen dem *Schweizer Kanton Graubünden* und der *italienischen Provinz Lombardei*. Vom Gipfel der *Diavolezza* aus zeigt er seine imposante Erscheinung. Von dort beginnt auch eine der klassischen Routen.

Hier ist der Kontext für das vierte Ereignis: Auf der Bergstation der *Diavolezza* hat mein Bruder übernachtet, und von dort mit dem Bergführer den Gipfel bestiegen. Die

Route ist zum Teil ausgesetzt, bei Blankeis stellenweise heikel. Eisbrüche und Gletscherspalten erfordern eine sorgfältige Wegwahl, hochalpine Erfahrung und eine komplette Hochtourenausrüstung. Dazu gehören Steigeisen.

Auf dem Rückweg vom Gipfel ist mein Bruder im Hang abgestürzt. Wenn ich mich recht erinnere konnte er den Fall stoppen, indem er den Eispickel und die Steigeisen in den eisigen Schnee rammen konnte. Bei dieser Selbstrettung hat er sich mit dem Steigeisen selbst verletzt.

Am Eindrucksvollsten war und ist für mich die Aussage: „In einer solchen Situation fragst du nicht mehr wer du bist. Du weißt nicht mehr wer deine Eltern und deine Familie sind. Es geht nur noch ums nackte Überleben“. Was passiert ist die *Reduktion auf die elementaren, Leben erhaltenden Funktionen*. Du bist allein auf die vitalen Überlebenskräfte fokussiert. Du bist ganz auf dich geworfen und deinen Überlebensmodus. Du machst das, was noch funktioniert und dich rettet.

Die fünfte und letzte Erfahrung hat er in *Thailand* gemacht. Im warmen Wasser ist er weit ins Meer hinausgeschwommen. Das Schwimmen im grenzenlosen Bereich hat wesentlich zu seinen *Thailand*-Aufenthalten gehört. Wenn ich mich recht erinnere, ist er ungefähr eine Stunde lang nur hinaus ins offene Meer geschwommen, um dann umzukehren und zurückzuschwimmen. Doch einmal war die Strömung so stark, dass er den Weg zurück nicht mehr geschafft hat. Allein in der offenen Weite des Meeres hatte er mit dem Leben abgeschlossen. Da kam ein Fischerboot aus dem Nichts. Die Fischer haben ihn aus dem Wasser gezogen und ans Festland gebracht.

Es ist unbegreiflich, dass zufällig dort ein kleines Schiff gefahren ist, wo sonst nie Schiffsverkehr zu beobachten war und ist. Und es war und ist eine glückliche Fügung, dass das Leben meines Bruders vor dem Tod durch Ertrinken bewahrt wurde. Das hat ihn selbst sehr beeindruckt.

Bei all diesen Nahtoderfahrungen, es gibt sicher noch andere Grenzerfahrungen (Unfall mit dem MTB in den Bergen u.a.), auch solche die ich nicht kenne, habe ich mir immer gedacht: Wie lange geht das noch gut! Ich habe immer damit gerechnet, dass er irgendwann nicht mehr nach Hause zurückkehrt. Es war für mich nur eine Frage der Zeit. Man kann das Leben nicht immer wieder herausfordern und riskieren.

Vor diesem Hintergrund hat es mich nicht überrascht zu hören: Dein Bruder ist tot. Ich habe damit gerechnet, dass er keinen normalen Tod stirbt. Aber ich hätte mir natürlich gewünscht, dass er alt und lebenssatt Abschied nehmen kann und einen friedlichen Tod stirbt.

Für mich ist das Leben lebenswert, auch wenn es nicht immer leicht ist. Deshalb tue ich mich schwer es so sein zu lassen wie es ist. Aber ich weiß: jeder Mensch ist frei und entscheidet für sich was für ihn Leben ist.

Den Tod und den Toten würdigen

*Ich achte dein Schicksal und deine Entscheidung,
und du darfst jetzt deinen Frieden haben,
und du sollst wissen, dass es gut weitergeht und dass es jetzt gut sein darf,
dann hat der Tote seinen Frieden und die Lebenden sind frei.*
(Hellinger, in: Zweierlei Glück, 307)

Der Tod, den mein Bruder gestorben ist, ist unfassbar und voller Fragen. Warum hat er diesen Weg gewählt? Eine Antwort werde ich nie bekommen. Hinter der Mauer des Schweigens an seinem Ende verbirgt sich sein Schicksal und seine selbstgewählte Entscheidung seinen Weg so zu gehen wie er ihn gegangen ist.

Es steht mir nicht zu, seine Entscheidungen in seinem Leben in Frage zu stellen. Er hat sein Leben so gelebt wie er es gemacht hat. Er war ein erwachsener, freier, kluger, reflektierter, selbstbestimmter Mensch. Er hat getan, was er glaubte tun zu müssen. Ich kann ihn nur respektieren und sein Leben und seinen Tod achten. Ich weiß nicht, was ich in seiner Situation gemacht hätte.

Alles was wir aus dem Abschied und dem Tod machen, machen wir! Es passiert nichts, was nicht wir machen! Wenn wir mit dem Tod hadern, wenn wir zweifeln und verzweifeln, wenn wir über den Verstorbenen urteilen wollen, wenn wir uns über den Tod erheben und die Realität nicht anerkennen, dann hört unsere Trauer nicht auf, und wir finden keinen Frieden.

Es bleibt uns nichts anderes als das Leben und den Tod des verstorbenen Menschen zu achten und zu würdigen: *Ich achte dein Leben und deinen Tod* (Hellinger, ebd., 267).

Am Ende steht der *Respekt*. Er ist Zeichen der Liebe und der Wertschätzung. Die Liebe schenkt Versöhnung und Freiheit. Was wir mit den Augen der Liebe betrachten darf gut sein, so wie es ist. Liebe ist loslassen!

Vater und Mutter ehren

Du sollst Vater und Mutter ehren
(das vierte Gebot; vgl. Epheser 6,2)

*Ihr Väter, reizt eure Kinder nicht zum Zorn,
damit sie den Mut nicht verlieren.*
(Kolosser 3,21)

*Das Nehmen von Vater und Mutter ist ein Vorgang,
unabhängig von ihren Eigenschaften,
und es ist ein heilender Vorgang.*
(Hellinger, in: Zweierlei Glück, 63)

Meine Eltern habe ich immer als meine Eltern wertgeschätzt. Ich habe sie genommen wie sie sind. Ich habe sie nicht in Frage gestellt und hatte nie das Bedürfnis andere Eltern zu haben. Ich habe meinen Eltern und meinem Leben zugestimmt, so wie es ist und tue das noch immer.

Zum *Ehren* und *Würdigen* der Eltern gehört für mich, dass man sich zur gegebenen Zeit mit ihnen auseinandersetzt, eine eigene Meinung hat, sich gegebenenfalls abgrenzt und frei wird als Erwachsener seinen eigenen Weg zu gehen und seine Identität zu finden. Dann kann man seine Eltern hinter sich sehen und hinter sich lassen.

Die Erinnerung an meine frühe Kindheit ist positiv besetzt. Wenn ich die Bilder betrachte, die ein Freund der Familie in *Gastefeldern* gemacht hat, sehe ich ein zufriedenes Kind. Ich sehe Eltern, die ihr Kind mit Liebe betrachten, und die sich an ihrem *Erstgeborenen*, ich vermute einem Wunschkind, freuen. Diese Haltung hat mir in der Tiefe meiner Seele Stabilität und Vertrauen gegeben.

Ich habe mich mit dem Beruf meines Vaters identifiziert und wurde stellvertretend für ihn von Menschen außerhalb des Familiensystems identifiziert. Er war mein Vater und ich war das Pfarrerskind, mit allem was mich stark gemacht hat, aber auch mit dem, was ich dafür eingesteckt habe. Er hatte seine moralischen Prinzipien, und das war so. Für Vater war und blieb ich der Erstgeborene, sein ältester Sohn. Und er hat es mir immer wieder zu meinem Geburtstag bestätigt.

Meine Mutter war von Beruf Lehrerin. Sie hat Kinder geliebt und gebraucht, und sie hat versucht sie in ihrem Geist zu erziehen und zu prägen. Ich wertschätze und würdige an meiner Mutter, dass sie ihre Mutterrolle bedingungslos angenommen hat, und dass ihre vier Söhne für ihren Selbstwert sehr wichtig waren. Ich wertschätze ihre Klugheit, ihre Energie, ihre Sportlichkeit, ihre stattliche Person, ihre Kreativität, ihren Geschmack. Sie hat einen prägenden Einfluss auf meine Persönlichkeit. Ich vermute, dass ich die guten Eigenschaften von ihr verkörpere.

Mutter hatte ihre Rolle angenommen, als die *Nummer Zwei* hinter dem Vater, der zuerst und vor allem mit seiner Gemeinde verheiratet war. Sie hat ihm den Rücken freigehalten, ihn gemanagt und die Familie verantwortet. Sie hat ihre Kinder hinter den Mauern, die das Anwesen des Pfarrhauses begrenzt haben, geschützt und festgehalten.

Schwierig wurde es für mich, als ihre Kränkungen aus der Kindheit aufgebrochen und ihr Verhalten geprägt haben. Die fehlende Liebe und Akzeptanz hat sie bei ihren Kindern gesucht und gefordert. Sie hat von ihren Kindern erwartet, was sie von ihrem Partner nicht einfordern und nehmen konnte.

Ich habe Druck gespürt mich gegen Vater auf ihre Seite zu stellen. Ich konnte und wollte es nicht. Ich habe sie übergriffig erlebt und verletzend. Ich habe gegen ihre Massivität opponiert und die Freiheit gesucht, wenn es mir eng wurde. Ich habe nicht verstanden warum sie ihren Unmut über Vater mit ihren Kindern geteilt hat, statt sich zu emanzipieren, ihren Führerschein zu aktualisieren und sich notfalls zu trennen. Vor allem aber

war sie mir gegenüber nachtragend, weil ich mich gewehrt und mich ihrem Willen widersetzt hatte:

„Ich springe aus dem Fenster, wenn du das nicht machst“. Oder: „Du wirst noch an meinem Grab stehen und es bitter bereuen. Dann ist es zu spät“. Und: „Dein Sohn wird dir zurückzahlen was du mir angetan hast“.

Ich sehe heute das Leben meiner Mutter differenziert. Ich sehe das Schwere, das sie belastet hat. Mir sind ihre Verstrickungen und Traumata bewusst, ohne sie genau zu kennen. Ich vermute hinter ihrem starken, dominanten Auftreten ihre Unsicherheit und Schwäche. Ich glaube sie war auf ihre Weise glücklich, aber auch tragisch unglücklich. Ihr Glück und ihr Unglück waren abhängig von ihrem Wunsch nach Anerkennung und dem Druck sich durchzusetzen, zu behaupten, sich Geltung zu verschaffen.

Mutter lebt und wirkt weiter in dem unerlösten *System* der *Ursprungsfamilie*. Die fehlende Ordnung, die unbewussten Identifikationen, die Verstrickungen sind spürbar und erlebbar.

Wir können eine Verstrickung ablesen an dem, was passiert.
(Hellinger, in: zweierlei Glück, 161)

Ich frage mich: welche destruktive, tödliche Energie wirkt weiter.

Die Sünden der Väter und der Mütter

*Der HERR ist geduldig und von großer Barmherzigkeit
und vergibt Missetat und Übertretung,
aber er lässt niemanden ungestraft,
sondern sucht heim die Missetat der Väter [Mütter] an den Kindern
bis ins dritte und vierte Glied.
4. Mose 14,18*

Wenn ich die Verstrickungen in Familien sehe, angefangen von den Großeltern, weiter über die Eltern, die Kinder, bis hin zu den Enkelkindern, muss ich immer an dieses biblische Wort denken. Mit diesen Worten beendet *Martin Luther* die Auslegung zu den »Zehn Geboten«.

Prägend für meine Ursprungsfamilie ist das *Dritte Reich*. Schon unser Großvater auf der väterlichen Seite hat unter dem Eindruck des verlorenen Ersten Weltkriegs mit nationalem Gedankengut sympathisiert. Unser Vater sollte angeblich, so seine Erzählung, von der Waffen SS umworben worden sein, eine Mitgliedschaft hätte er abgelehnt. Nach dem Abitur musste er als Soldat dienen.

Mutters Elternhaus in *Rothenburg o.T.* hat dem *Nationalsozialismus* gedient. Ihr Vater wollte auch im fortgeschrittenen Alter unbedingt zur Wehrmacht. Nachdem er vier Töchter und keinen Sohn gezeugt hatte, musste Mutter die Rolle des männlichen Nachkommen übernehmen. Sie hat sich durch überdurchschnittliche sportliche Leistungen: Schwimmen, Leichtathletik, Tennis ... die Anerkennung ihres Vaters erworben. Das Leben nach der Schule im Stadion, im Schwimmbad, auf dem Tennisplatz war ihr Leben. Die schöne Schwester unserer Mutter dagegen durfte dem Führer einen Blumenstrauß übergeben.

Als BDM Mädchen hat Mutter dann in *Nürnberg* als Flagg-Helferin/-Schützin gedient. Der Geist des Nationalsozialismus, von dem sie sich nie wirklich distanziert hat, hat ihr Selbstverständnis, ihr Familienbild, ihre Pädagogik, zu Hause und als Lehrerin, geprägt. Sie war rechthaberisch, autoritär, dominant und übergriffig. Mein Bruder hat oft gesagt: „Wenn Mutter zugeschlagen hat (mit der Hand und mit ihrem Verhalten) war es härter (im Originalton: *brutaler*) als bei Vater“.

Es war für mich nicht schwer zu Hause Streit zu provozieren. Ich musste am Mittagstisch nur von der Schule erzählen und vom Geschichtsunterricht in dem wir das 3. Reich verhandelt haben. Ein Satz wie: „Von der Judenverfolgung/-Vergasung hättet ihr wissen müssen, es war doch offensichtlich“ hat das Fass sofort zum Überlaufen gebracht. Die hilflosen Rechtfertigungsversuche sind schnell in Gewalt und nachtragendes Beleidigtsein umgeschlagen.

Ich musste mich aus der erdrückenden und beengenden Situation des Schweigens befreien. Die Vorstellung am Tisch spricht nur der Vater, der Ernährer, der das erste und beste Stück Fleisch bekommt und immer das letzte Wort haben wollte, hat mich herausgefordert und meinen Widerstand provoziert. Die Enge des mit einer Mauer eingefriedeten Pfarrhauses, die fehlende Offenheit, die unterdrückte Lebendigkeit und die nicht vorhandene Toleranz haben mich erdrückt. Mit 14 Jahren, nach der Konfirmation, bin ich innerlich ausgestiegen und habe äußerlich die Haare bis zur Brust wachsen lassen. Die Drohung meiner Mutter: „So gehe ich mit dir nicht mehr aus dem Haus“ war eine gute Botschaft. Dagegen war der Ort an dem ich gern war, unsere Schule, das *Melanchthon-Gymnasium*. In ihr galt: *leben und leben [am Leben] lassen*.

Endgültig ausgestiegen bin ich als ich mir eine Freundin gesucht habe, mit ihr zusammengezogen bin, geheiratet und eine eigene Familie gegründet habe. Trotzdem bin und bleibe ich immer *Teil des Systems* meiner Familie. Mein Interesse an Psychologie, Psychotherapie, Seelsorge und Spiritualität haben geholfen mir meine Verstrickungen bewusst zu machen, sie anzuschauen und soweit wie möglich zu lösen.

Der Weg von meinem Bruder war ein anderer. Er ist auf seine Weise ausgestiegen. Er hat neben seinem offiziellen, allgemein bekannten Leben ein Leben in der Verborgenheit geführt. Schon als Schüler bin ich ihm unerwartet an heimlichen Orten begegnet. Mein Bruder war verschwiegen. Es gab Dinge, die niemand wusste oder wissen sollte: Ein heikles Thema war z.B. der Urlaub. Er hat sich gesträubt seine Urlaubszeiten und Freizeitaktivitäten mitzuteilen.

Die Kommunikation war begrenzt. Mein Bruder wollte für sich sein, und er hat sein Leben gesucht. Er hat wenig Anteil an seinen Erfahrungen gegeben und einen tiefergehenden Austausch vermieden. Wenn ich ihn angerufen habe, musste ich häufig eine Schwelle der Distanz überwinden. Ich habe aufgepasst dass ich nichts Falsches sage um den Kontakt nicht sofort abzuwürgen. Ich musste ein Fragender sein und keiner der etwas von ihm will. Wenn ich nachgefragt habe, hat er sich gegen meine „scheiß Psychologie“ gewehrt, den Kontakt minimiert oder ausgesetzt. Er konnte aufbrausend und emotional werden wenn ich ihm zu nahe kam. Er hat sich abgegrenzt und den Schein des Souveräns behauptet: „Ich kann das, ich habe die Kompetenzen, ich weiß es besser, ich weiß wie Menschen ticken, ich erledige die Dinge ...“.

Die *Lösung* aus der Verstrickung in der Ursprungsfamilie kann gelingen, wenn *ein Mann Vater und Mutter verlässt, sich an seine Frau hängt, mit ihr eins (ein Fleisch) wird* und mit ihr eine eigene, neue Familie gründet (Matthäus 19,5-6). Was für den Mann gilt, das gilt in gleicher Weise für die Frau. Zur neuen Familie gehört, dass sie innerlich unabhängig ist, und die Partner ihre Kinder gemeinsam erziehen, auf deren Bedürfnisse achten und ihre Kinder als eigenständige Persönlichkeiten wertschätzen.

Es hat mich in der Tat überrascht als ich erfahren habe, dass mein Bruder nach seinen guten Jahren in *Oberbayern* zurück nach *Nürnberg*, zur Mutter, zum Elternhaus gegangen ist. Die Begründungen warum er in seiner Wahlheimat nicht mehr Verantwortung übernommen und seine Position gestärkt hat, waren für mich nicht wirklich nachvollziehbar. Klar war nur, dass seine Mutter jetzt jeden Sonntag zu ihm in den Gottesdienst gekommen ist, ausschließlich nur von ihm die Kommunion empfangen hat, ihn emotional gebunden hat und wieder die erste und einzige Frau in seinem Leben war.

Der vielleicht unbewusste Wunsch zurück in die Kindheit zu regredieren wurde schmerzhaft gestört. Mein Bruder musste erleben, dass im Elternhaus der Jüngste der Brüder seinen Platz eingenommen, die Regie übernommen und die Mutter ganz für sich beansprucht hat. Dazu kommt, dass die Kinder vom dritten Sohn mehr oder weniger von Mutter aufgezogen wurden. Zumindest den ersten der beiden Enkelsöhne hat sie offen zu ihrem eigenen, fünften Kind erklärt.

Diese Situation habe ich am Rand und aus dem Mund meines Bruders erfahren. Er hat seinem Unmut regelmäßig Ausdruck gegeben. Ich selbst war mit meiner Frau, meinem Beruf, meinen eigenen Kindern und meinen Schwiegereltern verbunden. Die Situation im Elternhaus hat mich wenig interessiert. Ich habe Abstand gehalten und wollte vermeiden, dass meine eigenen Kinder von den Energien dort beschädigt werden.

Wenn ich das Leben meines Bruders betrachte, sehe ich eine unheilvolle Dynamik, die sich in autoritären Strukturen, in Formen von Abhängigkeit, in psychischer und physischer Gewalt, in der Unfähigkeit aktiv das eigene Leben zu gestalten, in der Rolle des Kind-Seins, in emotionaler Verkümmern, in der ungestillten Sehnsucht nach bedingungsloser Liebe und dem Wunsch nach Anerkennung äußert.

Wenn wir in dieser Situation keine Hilfe von Außen haben, keine Leben fördernden Energien finden, keinen Sinn haben für den es sich lohnt zu leben, geraten wir in den tödlichen Sog der Selbstverachtung und Selbstzerstörung.

Mein Lebensthema dagegen war und ist die Freiheit: Die Freiheit, das Streben nach Unabhängigkeit, ist der Gegenentwurf zur Abhängigkeit. Er steht gegen die äußeren Zwänge. Diese Freiheit muss immer wieder neu errungen werden.

Mutter und Sohn

Die *erste Frau* im Leben des Mannes ist seine Mutter. Die gegengeschlechtliche Beziehung von Mutter und Sohn ist häufig besonders stark. Ganz besonders war die Beziehung zwischen Mutter und dem verstorbenen Bruder.

Mein Bruder war Werkzeug unserer Mutter. Er war ihr Vertrauter. Er hat in ihrem Auftrag den jüngeren Geschwistern Nachhilfeunterricht erteilt. Er hat die Facharbeit für den Schul- und Arbeitsverweigerer geschrieben. Er hatte die Aufgabe mich zum Theologiestudium zu überreden, weil ihre Lebenskonzepte begrenzt waren.

Mein Bruder hat dem Druck der Mutter nachgegeben und wurde von ihr belohnt. Er wurde bevorzugt behandelt. Er hat ihre Anerkennung bekommen. Er hat materielle Zuwendungen erfahren. Sie hat ihm das Auto finanziert nachdem er mit seinem Fiat einen Unfall auf der B4 hatte ...

Nach der Trennung meines Bruders von der Mutter seiner Tochter, hat sie ihn regelmäßig kontaktiert, ihn fast täglich angerufen und ihn dazu bewegt wieder zurück nach Nürnberg, in die Nähe seines Elternhauses zu kommen. Beruflich war der Umzug für meinen Bruder schlecht geplant und wenig erfreulich.

Wenn ich ihr Leben betrachte sehe ich Parallelen zwischen Mutter und Sohn: Mutter hat sich von ihrer Mutter missbraucht gefühlt. Mein Bruder hat sich von ihr gebraucht und auch missbraucht gefühlt. Beide konnten den Kontakt abbrechen und im Schweigen verharren. Beide konnten ihre Mitmenschen durch distanziertes Verhalten auf Abstand halten. Beide waren in der Rangfolge ihrer eigenen Familien und in der aktuellen Familie nachgeordnet.

Mein Bruder hat Mutter kopiert, vielleicht war er mit ihr identifiziert: Er ist wie sie jeden Tag 1000 Meter geschwommen. Er hat wie Mutter am Ende seines Lebens die Beziehungen abgebrochen, um alleine und unversöhnt zu sterben. Sie auf der Palliativstation im *Klinikum-Nord*. Er auf der Intensivstation im *Klinikum-Süd*.

Ich habe es so erlebt dass mein Bruder sich auch nach ihrem Tod nicht von seiner Mutter getrennt hat. Sie war immer präsent in seinem Reden, in seinem Denken, in seinen Kränkungen, in seinem Unmut, in seiner Gebundenheit an sie. Auch in seiner Ohnmacht gegenüber dem Konkurrenten, dem jüngsten Kind unserer Eltern.

Mir scheint, das Leben meines Bruders war der Schrei nach der Liebe der Mutter, so wie Mutters Leben der Schrei nach Würdigung und Anerkennung war. Der Tod von beiden ist tragisch.

22.10.2010: Bestattung Mutter

Im Januar 2009 hat unsere Mutter eine tödliche Diagnose bekommen. Die Perspektive war, noch ein halbes Jahr Leben. Daraus sind 1 Jahr und 10 Monate geworden.

Es zeigt etwas von dem Willen und der Energie der Mutter, mit der sie gelebt hat und mit der sie zuletzt auch gegen ihre tödliche Krankheit gekämpft hat.

Am Samstag, gegen Mitternacht ist sie verstorben. Der Körper, und seine Regelsysteme lassen sich auch mit dem menschlichen Willen nicht besiegen. Die Natur hat ihre eigenen Gesetze. Das ist gut so! Es hat ihr vieles erspart. Sie wurde erlöst.

Unsere Mutter war stark, stark auch gegen sich selbst. Sie hat gegen ihre Angst gekämpft, und sie hat sich ihr Leben geschaffen und eingerichtet. Sie hinterlässt als Pädagogin, als Mutter und Pfarrfrau, prägende Eindrücke. Es war ein bemerkenswertes, ein volles Leben, an das wir heute, bei aller Trauer, auch dankbar denken.

Über dieser Bestattungsfeier steht als biblisches Votum: *Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir* (Hebräer 13,14)

Hier in *Nürnberg-Kraftshof* hat unsere Mutter, im Sinne des Wortes, gelebt. Hier hat sie ihr Leben gestaltet und ihre Kraft entfaltet. Hier war und ist sie zu Hause. Und hier findet sie auch ihre letzte Ruhe. Es gibt für sie keinen anderen Ort, als hier in dieser Kirche, und ein friedliches Ruhen in der Pfarrers-Gruft am Friedhof von *Kraftshof*.

(Meine Vorrede zur Bestattungsfeier)

Vater braucht mich

Nach dem Tod von Mutter hat mein Bruder es als seine Aufgabe gesehen, sich um Vater zu kümmern. Vater hatte ihm das Vorrecht gegeben die Ansprache für die Trauerfeier von Mutter zu halten. Meine Rolle war auf den liturgischen Teil der Feier begrenzt.

Mein Bruder hat versucht die Interessen von Vater zu vertreten. Vater hat ihn angerufen wenn er etwas gebraucht hat. Er hat Vaters Konflikte mit dem jüngsten Bruder, der sich im Elternhaus eingenistet und Terror ausgeübt hat, begleitet. Er hat den Umzug ins Wohnstift geleitet, wo ich ein Appartement reserviert hatte. Er hat Vaters Geburtstage organisiert. Er hat ihm die Steuererklärungen gemacht. Er hat Vater mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln dazu gebracht, seinen Nachlass notariell zu regeln. Vater hat ihm die Vollmacht über die Geldgeschäfte gegeben. Er hat ihm seinen Lebenslauf diktiert. Er sollte und durfte die Trauerfeier in der *St. Georgskirche* in *Nürnberg-Kraftshof* halten und Vater in der Pfarrers-Gruft auf dem Friedhof beisetzen.

„Vater braucht mich“. Mein Bruder hatte jetzt eine wichtige Rolle in der Familie. Er hat sie zunächst vom *Bayrischen Wald* aus und dann in *Nürnberg* wahrgenommen. Er hat sich gebraucht gewusst. Er hat Vater unterstützt, sein Gerechtigkeitsempfinden und seine Treue gelobt, weil Vater sich nicht vom jüngsten Bruder hat erpressen lassen. Er kannte die Prinzipien die Vater berechenbar machten.

Mein Bruder hat Anerkennung bekommen, die Vater ihm früher nicht gegeben hatte. Er hatte eine Aufgabe und er hat sie ernst genommen. Mit dem Tod von Vater hat er diesen Fixpunkt in seinem Leben verloren.

Mein Bruder hat Vater zum Notar gebracht und mit ihm sein Testament gemacht. Das Bemühen dem letzten Willen von Vater zu entsprechen hat sich bis heute nicht realisieren lassen. Das Testament läuft ins Leere. Das war für meinen Bruder eine große Enttäuschung. Hat sich sein Einsatz für Vater gelohnt? Wo ist die Dividende seiner Investition in den Vater? Wo ist die Entschädigung für den Aufwand? Er konnte sich mit dem Erbe, anders als Vater es ihm versprochen hatte, sein Leben nicht mehr verschönern.

Mein Bruder musste erkennen: Vaters Passivität mit der er Schwierigkeiten aus dem Weg gegangen ist, seine Selbstbezogenheit mit der Vater für sich gesorgt hat, seine Selbstgenügsamkeit mit der Vater sich in seine Welt zurückgezogen hat, sind für die Nachkommen eine Hypothek.

Mit Vaters Tod ist der Schatten über dem Leben meines Bruders immer größer geworden. Ich habe ihn häufig unmutig, unmotiviert, unzufrieden erlebt. Er hatte keinen Frieden gefunden, obwohl er sich in seinem Haus schön eingerichtet hat.

Mein Bruder wurde nicht mehr gebraucht. Mit Vaters Tod hat auch er aufgehört zu leben.

Die Dynamik der Abhängigkeit

Die Hauptdynamik der Sucht, scheint mir, ist, dass derjenige von seinem Vater nicht nehmen kann oder darf. Die Mutter vermittelt dem Kind: Nur, was du von mir bekommst, ist gut, und was vom Vater kommt und von seiner Familie, taugt nichts. Das darfst du nicht nehmen. Nimm nur von mir! Das Kind sagt dann: Wenn ich nur von dir nehmen darf, Mutter, dann räche ich mich und nehme soviel, dass es mir schadet. Die Sucht ist sozusagen die Rache und Sühne für das Nichtnehmen-Dürfen des Vaters.

Darin liegt auch schon die Lösung. Sobald jemand angesichts der Mutter vom Vater nimmt und ihm Raum gibt, kann er von der Sucht lassen. Das gilt für Alkohol-, Drogen-, und Esssucht. Zumindestens ist es eine Komponente, die bei jeder Sucht bedenkenswert ist (Hellinger, in: Zweierlei Glück, 294).

Ich möchte diesen Impuls so stehen und wirken lassen. Ich verbinde ihn mit der Frage: Wer saugt wie und wie viel aus der Brust der Mutter bzw. der Ersatzmutter? Oder: *Warum werde ich nicht satt?* (Die Toten Hosen). Was fehlt? Wer gibt dem Schrei der Kin- derseele das, was sie zum Leben braucht?

Sandwichkinder haben es oft schwer das zu bekommen, was sie wollen und brauchen. Mein verstorbener Bruder stand zwischen mir und dem Drittgeborenen, der die geliebte und verstorbene Mutter unseres Vaters ersetzt hat.

Mein verstorbener Bruder hat sicher einiges vermisst: Bewusste Aufmerksamkeit, emotionale Zuwendung, Konkurrenzlosigkeit, Akzeptanz, sich nicht vergleichen zu müssen, keinen Druck von oben und von unten zu bekommen ...

Mein Bruder hat etwas gesucht, das er nicht gefunden hat. Er hat etwas gebraucht, das er nicht bekommen hat. Ich vermute die ungestillte Sehnsucht war ihm nicht bewusst. Er ist in seiner zweiten Lebenshälfte aus der Ferne wieder in die Nähe des Elternhauses zurückgekehrt. Vielleicht hatte er die Hoffnung jetzt gebraucht, geachtet, verwöhnt zu werden. Doch der Letztgeborene, der Vierte, hat sich durchgesetzt und ihm den Platz genommen.

Nach dem Tod von Mutter hat er sein Verhältnis zum Vater neu geregelt. Er hat gelernt seinen Vater neu zu sehen, seine Stärken und auch die Schwächen. Ich habe es als ein Stück Versöhnung oder als Milde erlebt.

Vor allem wurde er von Vater gebraucht. Vater war nun abhängig von ihm. Das hat ihm einen Wert gegeben. Und er hat seine Aufgaben gewissenhaft und verantwortlich erledigt. Vater hat ihm seinen Lebenslauf diktiert und am Ende sollte er ihn auch beerdigen. Darauf war er seit langem vorbereitet. Die Ansprache lag fertig in der Schublade.

Die Fürsorge für Vater hat ihm etwas gegeben. Nicht nur Struktur und Inhalt. Doch was bleibt, wenn das Objekt meines Denkens und Handelns, wenn mir der Boden auf dem ich stehe verloren geht? Was gibt mir Halt und was hat Macht über mich?

Mit dem Tod von Vater und dem Verlust ist ein Loch entstanden. Eine Leere die meinen Bruder in sich aufgenommen hat.

Die Ursprungsordnung der Familie und die Unordnung

Das Sein wird durch die Zeit qualifiziert. Es bekommt einen Rang und wird strukturiert durch die Zeit. Wer zuerst in einem System da ist, hat Vorrang vor dem, der später kommt. In gewachsenen Beziehungen herrscht also eine Rangordnung, die sich in erster Linie am vorher und nachher orientiert, das heißt, wer früher kommt, ist vorgeordnet, wer später kommt, ist nachgeordnet. Dieses Ordnungsprinzip nenne ich Ursprungsordnung. Daher kommen die Eltern vor den Kindern und der Erstgeborene vor dem Zweitgeborenen.

Mischt sich ein Nachgeordneter in den Bereich des Vorgeordneten, versucht zum Beispiel der Sohn ... der bessere Ehemann der Mutter zu sein, dann maßt er sich etwas an, das er nicht darf, und auf eine solche Anmaßung reagiert die Person oft mit dem Bedürfnis nach Scheitern oder Untergang ... Wo immer es ein schlimmes Ende gibt ... spielen solche Zusammenhänge eine Rolle (Hellinger, in: Zweierlei Glück, 147).

Ich bin der *Erstgeborene*, und ich habe und hatte das Selbstbewusstsein, dass ich mir diese Position nicht streitig machen lasse. In diesem Bewusstsein habe ich allen Selbst-Ermächtigungsversuchen meiner Geschwister stand gehalten. Auch wenn Nachgeordnete bevorzugt und privilegiert wurden, wusste ich, dass ich der Erstgeborene bin. Versuche mich aus dem System zu drängen haben mein Selbstverständnis armiert. Trotzdem war und ist es oft klüger mich rauszuhalten. Ich ändere die Dynamik nicht und kann die Verstrickungen nicht auflösen.

Aufgefallen ist mir schon in meiner Jugend die besondere Beziehung zwischen meinem verstorbenen Bruder und seiner Mutter. Mutter hat ihn vorgezogen und zu ihrem Vertrauten gemacht. Ich verstehe den Unmut von Vater mit dieser Situation. Ich selbst habe mich nie gegen Vater in Position bringen lassen und mich mit ihm solidarisiert.

Zerrüttet wurde die Ordnung durch den *Letztgeborenen*. Er hat, ich berufe mich auf Aussagen von Mutter, von Anfang an dominiert und seine Mutter exklusiv für sich in Anspruch genommen. Schon als Säugling hatte er gefordert, dass sie jede Nacht an seinem Bett steht. Als Schüler hat er sich Rechte herausgenommen, die für mich und den Verstorbenen undenkbar waren, und die ihm Mutter ermöglicht hat. Als Student hat er nicht studiert und keine Examina gemacht, was die Mutter gedeckt hat.

Als alle Kinder aus dem Haus waren, war die Ehe meiner Eltern wieder gut. Als Ruheständler sind sie gereist, jeden Tag ins Schwimmbad gegangen, um sich sportlich zu betätigen und haben danach gefrühstückt. Vater war zufrieden.

Als der Viert- und Letztgeborene wieder zu Hause eingezogen ist, hat er seine Macht eingesetzt, das System dominiert und die Mutter für sich instrumentalisiert. In dieser Atmosphäre habe ich für mich keinen Platz mehr gesehen. Nach dem Tod von Mutter hat auch Vater sein Haus verlassen und sich im *Wohnstift* einquartiert, wo ich ihm ein Appartement organisiert hatte. In den Augen meines verstorbenen Bruders hat dieses Exil Vater noch einmal zehn gute Lebensjahre geschenkt.

Vater war der alleinige Besitzer seines Hauses. Als Erbe gehören mir 25 Prozent seines Hauses. Das Erbe habe ich bis heute nicht antreten können. Der *Letztgeborene* nimmt mir als Hausbesetzer mein Erbrecht. Er behauptet seinen Schutz, beruft sich auf seine Mutter, die er mit seinen Interessen identifiziert, und die er massiv vertritt.

Mit dem Tod meines zweitgeborenen Bruders fehlt mir der Verbündete im Kampf um unser Eigentum. Er wurde wie ich um seine Rechte betrogen. Er hatte keine Energie und sah von sich aus keine Möglichkeiten sie durchzusetzen.

Ich frage mich: Ist es meine Pflicht als Erstgeborener die Ordnung wieder herzustellen und meine Rechte durchzusetzen? Ich hoffe die Antwort zu finden.

Woran erkennt man Verstrickungen?

Jedes Hineingeistern alter ungelöster Konflikte in spätere Beziehungen wird durch uneinfühlbare Handlungen und Emotionen sichtbar. Das Gefühl von Identifikation ist „Außer-sich-Sein“. Zeigt jemand in einem System intensive Gefühle oder solche Handlungen, die aus der gegenwärtigen Situation nicht zu verstehen sind, oder merkt man, dass man mit jemandem gar nicht reden kann, weil er wie in Trance ist oder wie eine fremde Person agiert, so als sei er besessen von einem Konflikt und von fremden Ängsten, dann können das Hinweise auf systemische Verstrickungen sein. Gerechtigkeitsfanatiker sind oft verstrickt. Wenn jemand sehr energisch oder verbissen kämpft, dann ist das oft ein Stellvertreterkrieg. Diese werden leicht besonders grausam geführt. Gibt es einen Sündenbock im nachgeordneten System, gibt es meist auch einen im vorgeordneten, und es ist gut, dort nachzuschauen.

Wir können eine Verstrickung ablesen an dem, was passiert. (Hellinger, in: Zweierlei Glück, 360f.).

In meiner Ursprungsfamilie war und ist es immer sehr laut und sehr emotional. Ich habe den Grund oft nicht verstanden. Aber ich habe die Wirkung erlebt. Sie hat mich erschüttert und tief in der Seele getroffen.

Der Jähzorn, die blinde Wut, die emotionalen Ausraster, der ohnmächtige Schrei, der Schmerz im Bauch ... Die Emotionen brechen auf. Der Schrei befreit, Aufmerksamkeit wird geweckt, und er hat nichts verändert.

Wer schreit hat Unrecht! Ich glaube dieser Satz stimmt so nicht. Er ist eine arrogante Abwehr. Nicht nur Bert Hellinger, auch ich hatte als junger Student das Buch von Arthur Janov, »Der Urschrei« gelesen. Auch ich war davon inspiriert. Janov beschreibt die von ihm entwickelte Primärtherapie. Der Schmerz der frühen Kindheit will gehört werden. Er ist die Basis für psychische und physische Erkrankungen.

Doch der Schrei im System meiner Ursprungsfamilie ist ohne Aufmerksamkeit verhallt. Jeder hat sich nur abreagiert. Vielleicht fehlte und fehlt die Bereitschaft den Schmerz zu durchdringen, die Verstrickungen zu lösen. Es ist leichter zu leiden als etwas zu verändern. Leiden ist leichter als Handeln. Es ist der Ersatz fürs Handeln.

Erst wenn es jemand nicht mehr aushalten kann, denn ist er oder sie geheilt.

Wer ist die oder der Ausgeklammerte?

Wer ist die oder der Ausgeklammerte? In der Regel ist das jemand, dem es schlecht gegangen ist oder dem Unrecht geschah. Systemische Therapeuten nehmen sich dann dessen Anliegen und dessen Rechten an. In den Augen der Beteiligten ist er also ein Böser, denn die Ausklammerung geschieht meist über eine moralische Abwertung, und der oder die anderen werten sich gleichzeitig auf. Die Hauptwirkung ist, dass jeder mit Hilfe dieser Moral für sich in Anspruch nimmt, er habe mehr Recht dazuzugehören (Hellingner, in: Zweierlei Glück, 157).

Die Frage ist: Wer im System meiner Ursprungsfamilie ist die oder der Ausgeklammerte. Und wer sind die, die die Moral auf ihrer Seite behaupten und sich über den Bösen oder die Böse erheben?

Es ist wichtig diese Frage zu stellen und immer wieder aufs neue nach der Antwort zu suchen. Sie ist nicht fassbar, aber erlebbar.

Wer ist der Böse und wer sind die Guten?

Alles ist eins, eins ist alles.
(Inscription vom Glauben an den Herzgeist)

Wenn wir nach diesem Grundsatz leben müssen wir *nicht und nichts trennen*. Dann finden wir alles in uns selbst.

Ruhestand

Der Begriff sagt es: Es ist eine Stellung, ein Stand, eine Haltung. Ruhestand ist ein Zustand. Gleichzeitig lässt sich mit ihm ein statisches, feststehendes, fixiertes und unflexibles Verhalten assoziieren.

Als ich in den Ruhestand gegangen bin und per Post die *Ruhestandsurkunde* erhalten hatte, habe ich es erlebt: Ich werde nicht mehr gebraucht, es geht auch ohne mich, ich bin verabschiedet, ich habe keine Funktion mehr. Meine Lebensenergie läuft ins Leere. Meine Schaffenskraft liegt brach. Jetzt muss ich mir selbst genügen, mein Dasein neu definieren, mir einen Sinn in meinem Leben schaffen, über das bloße Dasein hinaus mich neu begreifen und die Kraft finden wieder etwas Neues zu gestalten.

Ich glaube ich habe diese Anfechtungen bewältigt: Regelmäßig und konsequent mache ich Sport. Ich bin der Vorstand im *Karate Sportclub Nürnberg*. Ich habe eine Station bei der *Nürnberger Tafel* aufgebaut. Ein mal pro Woche gehe ich zuverlässig ins *Hospiz*. Manchmal halte ich Gottesdienst an ausgewählten Feiertagen. Ich beschäftige mich geistig und geistlich, freue mich an meinen Kindern und den Enkelkindern. Mit meiner Frau bin ich mit dem 49,- € Ticket (Deutschlandticket) unterwegs. Wir versuchen auch in Europa noch etwas zu sehen. Ich habe gelernt das als Lebensinhalt anzunehmen.

Ich habe einen guten Freund. Wir kennen uns seit der Schulzeit. Er war in der Forschung tätig und in leitender Position. Er war weltweit unterwegs, spricht viele Sprachen, hat beruflich viele Länder und Kulturen erlebt. Trotzdem ist er gerne in den Ruhestand gegangen und genießt ihn. Er hat sich eine neue Freundin gesucht. Er trifft sich regelmäßig mit Freunden aus der Jugend, der Schulzeit, der Studienzeit, der Arbeitszeit. Jeden Monat fährt er mit seiner Freundin in einen Kurzurlaub oder macht eine längere Urlaubsreise. Er besucht Museen und Sehenswürdigkeiten, Konzerte und Kulturveranstaltungen. Manchmal frage ich mich, ob seine Aktivitäten fast zu viel sind. Meine Frau meint er entflieht vielleicht dem Alleinsein in seiner Wohnung. In jedem Fall ist er sehr aktiv in seinem Ruhestand.

Mein Freund ist das Gegenbild zu meinem verstorbenen Bruder. Manchmal hatte ich mir gewünscht, dass er auch etwas von diesem Unruhestand erlebt. Wir waren uns einig, dass Ruhestand eine Herausforderung ist. Er wusste wie ich, dass er die Erfahrung von Sinnlosigkeit in sich trägt. Er hat es kommuniziert. Aber reden und etwas dagegen tun sind zwei verschiedene Dinge.

Gleichzeitig hat er seine Pläne beschrieben: Vorlesungen an der Universität hören, seine altphilologischen Interessen vertiefen, Italien bereisen, nach Mallorca fliegen, längere Aufenthalte in *Thailand* machen, als Bademeister aushelfen, als Lebkuchenbäcker im Nebenjob arbeiten ... In keinem Fall wollte er etwas in seinem Beruf machen. Das war mit dem Ruhestand beendet. Andere Aktivitäten schienen möglich. Es gab immer Argumente dagegen.

Ich erinnere mich, dass er in *Thailand* war, ein paar Tage in *Neapel* und eine Woche auf *Mallorca*. Wenn ich ihn auf seine Pläne angesprochen habe, hat er gereizt reagiert: „Du machst ja auch nichts“. Oder aber: „Du hast wenigstens deine Sozialkontakte im Karate“. „Du hast ja schließlich deine Familie“. „Bist du schon wieder bei deiner Tochter?“.

Mein Eindruck ist: Er hat immer weniger gemacht und sich immer weiter aus dem Leben zurückgezogen. Er hat sich kein 49,- € Ticket geholt. Er wollte sich auf keinen Weg mehr machen.

Ich habe ihn in seinem Ruhestand leider aus den Augen verloren. Manchmal bin ich auf dem Weg zum Training bei ihm vorbei gefahren. Aber ich bekenne, es war nicht oft. Sein statisches Verhalten, das festsitzen, hat nicht zu meinem Rhythmus gepasst.

Trotzdem: Ich hätte mir die Zeit nehmen können. Es ist wirklich schade dass ich ihn nicht in meinen Ruhestand integriert habe.

Hart und weich

Hitlers Ideal für die Jugend, das der Verweichlichung begegnen sollte, wurde uns von unserem Vater häufig gepredigt: *Hart wie Kruppstahl, zäh wie Leder, schnell wie die Windhunde.*

Ich weiß nicht ob meine jüngeren Geschwister diese Worte gehört und verinnerlicht haben. Das Verhalten des *Letztgeborenen* spricht eine andere Sprache. Mir klingen sie noch immer in den Ohren. Das meine ich nicht negativ.

Den Ursprung dieses Ideals habe ich erst spät kennen gelernt. Die Haltung die sie vermitteln, hat sich gehalten. Ich war leider nie wirklich schnell beim Laufen. Dann schon ehr ausdauernd. Die Härte ist mir vertraut. Das zäh sein, oder besser gesagt: die konsequente Haltung, die den Dingen auf den Grund geht, die sich mit aller Kraft einsetzt zu erreichen was ich wirklich will, und die durchhält und nachhaltig ist, kenne ich auch.

Besser gefällt mir *Herbert Grönemeyers* Beschreibung des Mannes:

*Männer nehm'n in den Arm
Männer geben Geborgenheit
Männer weinen heimlich
Männer brauchen viel Zärtlichkeit
Oh, Männer sind so verletzlich ...
Außen hart und innen ganz weich.*
(Herbert Grönemeyer, Männer 1984)

Hart und weich. Durchsetzungskraft und Empfindsamkeit. Schutz geben und Zärtlichkeit empfangen. Eisenhemd (*iron shirt*, Eisenrüstung) und Verletzlichkeit, Unempfindlichkeit und weinen können. Harte Schale und weicher Kern. Das passt für mich zusammen.

Meine Mutter hat über mich gesagt: Du bist eine *Mimose*. Natürlich habe ich dann das Weinen unterdrückt. Natürlich habe ich meinen Eisenpanzer angezogen, mich hinter der Wehrmauer geschützt, und wie der sagenhafte *Siegfried*, meine Waffen geschmiedet: *Balmung*, das unbesiegbare Schwert aus der *Nibelungensage*. Ich habe gelernt durch den Sturm hindurchzugehen und mich nicht treffen oder betreffen zu lassen. Ich habe meinen Weg gesucht um frei und unabhängig zu werden.

*Vergiss nicht:
Hart und weich,
Spannung und Entspannung,
langsam und schnell,
alles in der Verbindung mit der richtigen Atmung.*
(Gichin Funakoshi, Regel 19 des Karate-dô)

Die äußeren Erscheinungen, die scheinbaren Gegensätze, die Dualitäten, die unterschiedlichen Phänomene sind in ihrem Ursprung *eins*. Sie sind Ausdruck unserer leibhaftigen Existenz. Trotzdem trennen wir, bewerten, urteilen, grenzen uns ab, schließen aus, behaupten die Alternative.

Der Weg, der Dô des Karate, lehrt mich die Phänomene zu sehen, sie zu leben, in jedem der Phänomene unmittelbar präsent zu sein. Ich kann versuchen jedes Phänomen richtig zu beatmen, und in ihm das große Ganze zu sehen. Es ist eine lebenslange Übung in die ich meine Ursprungsfamilie einbeziehen will.

Auch mein verstorbener Bruder ist Teil der Übung. Das Phänomen seines Todes kann ich nur spüren und beatmen.

Handeln ohne zu handeln

*Die Welt erobern wollen durch Handeln:
Ich habe erlebt, dass das misslingt.
(Tao te king, Nr. 29)*

Lieber Bruder, liebe Brüder

Ich beteilige mich nicht an dem Unterhaltungsprogramm bzw. dem Selbstbeschäftigungsprogramm des jüngsten Bruders, der das Elternhaus besetzt hält und gleichzeitig Forderungen stellt. Ich bediene kein quengelndes, forderndes, unselbständiges Kleinkind, das sein Leben selbst nicht in die Hand nimmt und auf Kosten anderer leben will.

Wenn er etwas will, muss er selbst aktiv werden, sich an den Gegebenheiten orientieren, lesen was wir ihm mehrfach mitgeteilt und geschrieben haben. Wenn er meint Rechtsmittel einlegen zu müssen, dann soll er es tun. Bisher ist es nur sinnlose, heiße Luft die er von sich gegeben hat.

Ich bitte, gib/gebst ihm nicht immer wieder einen Nährboden bzw. einen Resonanzboden. Wiederholt euch nicht immer wieder mit den selben Erklärungen und schützt euch. Wir müssen aus diesem Hamsterrad raus. Der Jüngste ist erwachsen und selbstverantwortlich. Er kann nicht ständig auf Kosten anderer leben, sich erleben und sich in sinnlosen Auseinandersetzungen spüren wollen.

Bitte mach auch Du nicht nur Ankündigungen, blockiere tatsächlich seine Textnachrichten und rede nicht nur davon. Der jüngste Bruder lebt in seiner Welt. Da kommen wir nicht mit Vernunft und Worten rein. Wir können ihn nicht ändern. Keiner von uns ist verantwortlich für das Handeln unserer Eltern. Er kann nicht ständig substituiert werden. Auch nicht mit ständigen Kontaktangeboten.

Für mich zählt nur das Testament. Das ist der Rechtsrahmen und der Handlungsspielraum. Wir haben ihn wiederholt zur Räumung des Hauses aufgefordert.

Der Jüngste muss an den Kipppunkt kommen an dem er aufhört nach außen zu agieren und seine eigene Lösung suchen. Wir können ihn nicht erlösen, und wir können auch die Verstrickungen nicht lösen. Es geht um ein handeln im Nichthandeln. Es geht um sein Leben! Dafür hat er selbst die Verantwortung.

Auf dieser Ebene können wir uns, gegebenenfalls, auch wenn wir uns treffen sollten, verständigen. Aber ich kann an dich, an euch nur appellieren. Und ich weiß nicht wer oder was dich oder euch treibt?

Gruß Siegfried

(aus einer Mail vom 15.03.2024)

Wer braucht das Opfer?

*Er [Jesus Christus] wurde für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus,
hat gelitten und ist begraben worden.*
(Glaubensbekenntnis von Nicäa-Konstantinopel)

Die *Praxis* unseres Lebens ist es, dass wir auf Kosten anderer leben. Auch wenn uns das Bild vom blutigen Opfer des Lebens befremdet: Wir haben und wir brauchen unsere Opfer. Sie dienen unserem Leben. Sie wirken Fortschritt und Wohlstand. Sie sind der Preis, den wir bezahlen, um uns und unser System zu stabilisieren. Wir opfern sie unseren Ideen, Idealen, Ideologien und Interessen.

Die Strafe liegt auf ihm (Jesaja 53,5). Der Sündenbock muss stellvertretend für uns den Kopf hinhalten. Unsere Kultur- und Zivilisationssünden verlangen nach Opfern. Solange wir nicht selbst zu den Opfern gehören, nehmen wir sie billigend in Kauf.

Stellvertretend für Gottes Volk, stellvertretend für uns, stellvertretend für die Menschheit stirbt Jesus *Christus* einen blutigen Tod. Das *Kreuz* von *Golgatha* ist Zeichen seines Opfers. Ihm wurde Gewalt angetan. Er wurde getötet. Jesus gibt sein Leben um den Konflikt mit Gott zu bereinigen. Er, und nicht wir, er allein versöhnt uns mit Gott.

Wir leben vom Opfer. Deshalb gehört das Opfer zum *Wesen der Religion*. Opferrituale gibt es in allen Religionen der Menschheit. Sie haben den Charakter der Stellvertretung. Man opfert den Göttern und bringt ihnen Gaben. Das Opfer soll sie beschwichtigen und gnädig stimmen. Mit dem Opfer will man sich der Götter vergewissern. Opfer dienen der Sühne. Sie helfen, Konflikte zu lösen und Probleme zu beseitigen.

Was für das Zusammenleben in der Gesellschaft gilt, das gilt auch im System der Familie: Es gibt die Stellvertretung und das stellvertretende Opfer. Das wird in seiner Dramatik erst bewusst wenn es Tote gibt. Tote, für die es eigentlich zu früh ist, zu sterben. Es lohnt sich genauer hinzuschauen, die tödlichen Energien wahrzunehmen und zu fragen:

Für wen oder was ist mein Bruder *stellvertretend* gestorben?

Ich sehe das Verhalten des jüngsten Bruders, der sich selbst ermächtigt hat, der sich seinen Platz auf Kosten der Anderen genommen hat, der durch Passivität ermächtigt wurde, der keine Konsequenzen erfahren musste und muss, und der sich auf seine Mutter beruft die ihm dieses Leben ermöglicht hat. Seine Rücksichtslosigkeit hat ihr Opfer gesucht und gefunden.

Zu den materiellen Opfern kommt der Opfertod. Der Verstorbene war zu schwach um aus der *Opferrolle* herauszufinden. Er hat die Dynamik nicht sehen können und sehen wollen. Er war und ist der Betroffene. Er hat die tödliche Energie an seinem Leib und an seiner Seele erlebt. Es war sein stetiger Kampf um die Position neben der Mutter. Er hat ihn verloren.

Dieser Tod ist sinnlos, weil er nichts versöhnt und nichts befriedet. Im Gegenteil: Er zeigt die Linien des Zerwürfnisses. Er zeigt wo die Spaltungen liegen. Er zeigt die tektonischen Verwerfungen. Er zeigt die Unversöhntheit. Er zeigt welche Mächte wirken, wenn sie nicht erlöst sind, sondern konfrontativ aufeinander prallen. Er zeigt, dass niemand der Betroffenen und Beteiligten diese Dynamik sehen wollte. Am Ende gibt es körperliche und seelische Beschädigungen. Am Ende gibt es Tote.

Der *Hebräerbrief* (Hebräer 9,15.26b-28) betont die Einmaligkeit des Opfertodes von Jesus *Christus*: *Christus* ist ein für alle Mal erschienen. Er ist einmal geopfert worden, die Sünden vieler wegzunehmen. Der Sinn seines Opfers ist der Friede. Es ist die Versöhnung mit Gott.

Was zeigt der Tod meines Bruders?

Das Kreuz und der Tod

CRUX sola est nostra theologia
(Das KREUZ allein ist unsere Theologie).
(Martin Luther zu Psalm 5,12)

Ich gehe jede Woche ins *Hospiz*. Als Pfarrer im Ruhestand will ich etwas sinnvolles machen. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht Menschen im Sterben zu begleiten. Das gehört für mich zu den Werken der Barmherzigkeit. Die *sieben Werke der Barmherzigkeit* begründet *Christus* in seiner *Rede vom Weltgericht* (Matthäus 25,34-46; Tobit 1,17-20).

Christsein heißt, die geschlossene Welt der Kirche zu verlassen, die Distanz zu den Menschen zu überwinden und wie Gott Mensch zu werden. Ohne konkrete Zuwendung zu bedürftigen Menschen hat der christliche Glaube keine Bedeutung und keine Wirkung. Wenn wir uns nicht den geringsten Brüdern und Schwestern aussetzen ist unser Glaube tot.

Mein Verständnis von *Seelsorge* ist, dass wir uns den Menschen am Rand der Gesellschaft und am Rand des Lebens zuwenden, und uns ihrem Leben, ihrem Leiden und ihrem Sterben aussetzen.

Seelsorge hat ihren Ort dort, wo diese *nicht selbstverständlich* ist: In der Situation der Ohnmacht. Bei Krankheit und Tod. In Begegnungen, die mich in Frage stellen. Jenseits des vertrauten Alltagsrituals. In existenziellen Krisen. Wenn ich die Situation aushalten muss, keine Antworten und keine Lösungen habe.

Diese *Seelsorge kostet* etwas. Sie kostet mich, dass ich mein Verständnis von Leben aufgebe, dass ich meine Sicherheiten und Konzepte loslasse, dass ich ohne Grund und Boden im leeren Raum stehe und allein dem *Geist Gottes* Raum gebe. Sie verlangt, dass ich Gott *vertraue*. Sie mutet mir zu, die *Theologie des Kreuzes* zu *verkörpern*. Der Weg zu Glaube, Hoffnung und Liebe führt durch das Kreuz.

Sind wir *bereit*, und sind wir *in der Lage*, die Komfortzone zu verlassen? Trauen wir uns, nackt zu sein? Können wir uns ungeschützt auf das Schwere einlassen? Können wir dem Nichtwissen, der Ratlosigkeit und der Ohnmacht eine Gestalt geben?

Ich habe *keine Antworten* auf den Tod meines Bruders. Das Wissen-Wollen zerstört die Andacht und die Betroffenheit. Ich weiß nichts und ich muss nichts wissen. Wissen ändert nichts. Ich muss seinen Tod aushalten ohne im leeren Raum zu versinken, ohne im schwarzen Loch verloren zu gehen.

Mir bleibt allein das Kreuz!

Wie gehe ich mit Konflikten um?

Wie gehe ich mit dem Tod, mit diesem Konflikt um? Er bedrängt mich und überfordert Menschen neben mir. Wie ist mein Verhalten in Konfliktsituationen?

Mein *Konfliktverhalten* ist geprägt von dem, was ich in meiner Ursprungsfamilie eingeübt habe. Es hat mir geholfen zu überleben, die Kontrolle nicht zu verlieren, auf Angriffe zu reagieren. Es sind *Automatismen* die unmittelbar zur Verfügung stehen, und die mich schützen.

Im Jahr 2011 hatte mich der Leiter Personal meiner Kirche zu einer externen *Potenzialanalyse* eingeladen. Als Testverfahren wurde der MBTI (Mayers-Briggs-Typenindikator) verwendet. Das Ergebnis der Auswertung kann ich unwidersprochen annehmen. Ich kenne meine Persönlichkeitsstruktur durch Supervision und Eigenreflexion, und ich erfahre sie entsprechend in Konfliktsituationen.

Meine Form mit emotional schwierigen Phänomenen umzugehen ist, zuerst einen Schritt zurückzutreten. Die distanzierte, reflektierte, analytische Beurteilung hilft mir Dinge in den Griff zu bekommen. Das war auch so in dem Fall der Todesnachricht von meinem Bruder.

Ich bin realistisch, orientiert am Hier und Jetzt. Mir sind klare Aussagen und Stellungnahmen wichtig. Ich verlasse mich auf meine Erfahrungen und schaue auf das was Wirkung hat. Gleichzeitig bin ich offen und bereit mich selbstkritisch auf einen Prozess einzulassen. Ein offener, ehrlicher, respektvoller Umgang ist Ausdruck von Lebendigkeit. Von guten, vernünftigen Argumenten lasse ich mich überzeugen. Lösungsorientiertes Handeln gibt mir Zufriedenheit.

*Wenn eigene persönliche Aspekte zu sehr unterdrückt werden,
kann sich unbewusst ein seelischer Gegendruck aufbauen,
der sich irgendwann auf unangenehme Weise äußern könnte.*
(aus: Myers-Briggs Typenindikator MBTI, Manual, Belz Test)

Ich bin sensibel bei Druck und latenten Aggressionen. Ich kann, vor allem im privaten Umfeld, sofort mit Abwehr reagieren. Wenn es mich nicht direkt angeht, kann ich auch warten und Konflikte aushalten.

Wenn ich keinen Zugang zu meinen Gefühlen finde und sie nicht ausdrücken kann, kann es unangenehm für meine Mitmenschen werden. Auf psychischen Druck reagiere ich mit Gegendruck. Der Kampf kann bis an die Grenze der Selbstzerstörung gehen.

Weil ich das kenne ist es wichtig, dass ich mich in der *Kampfkunst* übe, *Karate-dô* als Weg begreife, die Lebensenergien in meinem Körper erfahre, meine weiche, empfindsame Seite in der Seelsorge übe, zu meinen Gefühlen stehe, mich in Frage stellen und mich erschüttern lasse.

Der Tod meines Bruders überfordert mehr oder weniger alle Beteiligten. Ausweichverhalten, innere Distanz, analytische Kopfarbeit, Erklärungsversuche, Schuldgefühle, aggressive Reaktionen, Selbstverteidigung ... sind Abwehrverhalten, Ausdruck der Hilflosigkeit und der Versuch sich zu befreien und das eigene Ich zu retten.

Die Situation ist bedrohlich. Sie bedroht das Leben. Gleichzeitig trennt sich die Spreu vom Weizen (Matthäus 3,12). Es zeigt sich wer die Ohnmacht aushalten kann, wer wirklich nahe ist, was Beziehung bedeutet.

Ich kann und will von Außen nichts erwarten. Mir hilft mit mir selbst ins Reine zu kommen, aufzuschreiben was mir zu der Situation einfällt, es durchzuarbeiten, es wirken zu lassen.

Die Suche nach der Freiheit

Es ist ein schmaler Grad zwischen der *Freiheit* auf der einen und der *Abhängigkeit* auf der anderen Seite.

Auch wenn wir es als selbstbewusste, selbstbestimmte, freie Menschen nur schwer annehmen können: Wir sind abhängig. Abhängigkeit gehört zum *Wesen* des Menschen. Die Fähigkeit zum Abhängig-Sein ist Voraussetzung fürs Überleben.

Neu geboren hängen wir durch die Nabelschnur an der Mutter. Unsere Existenz hängt ab von der Fürsorge anderer. Wir brauchen Menschen um leben und überleben zu können. Wir sind als Menschen darauf angewiesen Schutz und Sicherheit zu haben, Stabilität und Halt. Haltlosigkeit hat nichts mit Unabhängigkeit oder Selbständigkeit zu tun.

In diesem Sinn ist Abhängigkeit eine *menschliche Haltung*. Sie gibt dem Alltag ein Gerüst, dem Leben ordnende Kraft, der Seele Bindung und Verbundenheit. Wie am Anfang, so sind wir auch am Ende unseres Lebens abhängig von Menschen die uns versorgen, die uns pflegen, und die uns auf unserem letzten Weg aus dem Leben begleiten.

Gleichzeitig ist Abhängigkeit auch eine psychiatrische und neurologische *Krankheit*. Sie greift den Ursprung von dem an, was wir das eigene Selbst nennen. Abhängigkeit ist ein massiver, scheinbar unaufhaltsamer Verlust unseres Selbst. Sie kann das Leben beschädigen und zerstören.

Jeder von uns, mein Bruder und ich, hat *seine* Freiheit gesucht. Freiheit von dem Druck zu Hause, von dem Zwang im System der Ursprungsfamilie. Freiheit von den Rollen in die wir uns einfügen mussten. Freiheit von dem was an uns herangetragen wurde an Erwartungen und moralischen Vorschriften, von Geboten und Verboten, von vermeintlichen Gewissheiten und Wahrheiten, von Bewertungen und Abwertungen.

Mein Bruder hat seine Unabhängigkeit gesucht, indem er sich in seine Welt zurückgezogen und seine Parallelwelt aufgebaut hat. Er hat seine Welt geschützt. Ich habe mir eine Freundin gesucht und später meine Familie gegründet. Er wollte keine Bindungen und Verpflichtungen eingehen. Ich habe Freiheit in der Bindung an meine eigene Familie gesucht.

Alles hat seinen Preis. Nichts ist umsonst. Auch die Freiheit nicht. Keiner von uns wollte einen Preis für seine Freiheit bezahlen, sich verpflichtet fühlen und in Abhängigkeiten geraten. Jeder wollte Nichts und Niemandem etwas schuldig sein. Jeder wollte er selbst sein dürfen.

Freiheit ist für mich zuerst ein *existentielles* Thema und dann ein *philosophisches*. Meine Dissertation wollte ich über »Freiheit bei Paulus. Ein Vergleich mit dem stoischen Freiheitsideal« schreiben. Jetzt ist Freiheit eine *spirituelle Übung* geworden. Freiheit ist eine Form der Erlösung. Es geht um das lösen und frei sein von Verstrickungen. Das Motto ist: *Alles dient uns zur Erlösung.*

Ich weiß nicht ob und wie mein Bruder sich gebunden erlebt hat und was für ihn Freiheit war. Für mich ist Freiheit in der Bindung an *Christus* (Galater 5,1).

Der Vermittler ist tot

Mein Bruder war wenig konfliktfähig. Er hat versucht Konflikte auszugleichen oder sich rauszuhalten. Er ist weder beruflich noch privat offen in eine Auseinandersetzung gegangen. Seine Strategie war indirekt, voller Unmut über die Gegebenheiten und uneindeutig. Er hat vermieden klar Position zu beziehen, den Streit auszutragen und auf einer anderen Ebene wieder neu anzufangen.

Die offene Auseinandersetzung riskiert, dass man nicht mehr geliebt wird, Sanktionen erfährt, Widerstand aushalten muss und aus dem System ausgeschlossen wird. Streit kann Einsamkeit bedeuten und zum Verlassenwerden führen.

Nach dem Tod von Vater konnte mein Bruder sich nicht entscheiden wo er steht und wie er den verschiedenen Ansprüchen gerecht werden will und gerecht werden kann. Er wollte das Problem *managen*, ohne dabei etwas zu entscheiden, eine eigene Position zu beziehen oder etwas zu lösen. Er wollte seinen Erbteil, war aber nicht bereit dafür den offenen Kampf zu riskieren.

Die Position des Verstorbenen im *System der Familie* war wackelig. Das heißt: Er war wie eine Waage. Er hat Mutters Wünsche befriedigt ohne selbst Forderungen zu stellen und eigene Ansprüche durchzusetzen. Er hat den Kontakt zu den Geschwistern gepflegt. Im Auftrag der Mutter hat er die schulischen und persönlichen Defizite der jüngeren Brüder ausgeglichen.

Ist der Konflikt Vermeider auch der Versöhner und Vermittler? Beides gehört zusammen. Das Eine und das Andere. Sein Platz war zwischen den Linien. Das Dazwischenstehen hat einen negativen und einen positiven Aspekt. Mein Bruder war flexibel einsetzbar und hat Löcher gestopft. Seine defensive Haltung war nach außen wenig offensiv und aggressiv. Sie war gleichzeitig passiv und erduldet. Er hat gewartet, auch ob seine Tochter für ihn Zeit hat, aber er hat nichts eingefordert. Diese Haltung ist Stillstand aber auch ohne Vitalität.

Aktiv war der Verstorbene nur als er Vater nach langem Ringen dazu gebracht hat ein Testament zu machen. Offensiv hat er das Ziel verfolgt alle *Vollmachten* von Vater zu bekommen. Er wollte den jüngsten Bruder aus allem raushalten und ihm keinen Einfluss mehr auf Vater geben. Die Macht Vaters Nachlass zu verwalten hat er sich mit dem Drittgeborenen geteilt. Auf dessen Unterstützung hat er bei der Testamentsvollstreckung vergeblich gewartet.

Der Verstorbene hat Vater geholfen und gleichzeitig sich selbst geholfen. Er wusste sich verantwortlich seinen Vollmachten gerecht zu werden. Er hat vermieden, dass es zur Eskalation kommt. Er hat im Auftrag des *Drittgeborenen* die notwendigen Dienstleistungen erbracht und sich als notwendigen Akteur erlebt. Er ist zwischen den verschiedenen Interessen gestanden und hat die Aufgaben erledigt.

Das einzige was er in keinem Fall wollte war, dass er um seinen Erbteil gebracht wird. Vater hatte ihm zugesagt, dass der ihm ganz und zur freien Verfügung zusteht. Das sollte der Lohn sein für seine Lebensleistung im System der Familie.

Mit seinem Tod ist der Vermittler weg. Die Brücke ist zerbrochen. Das verbindende Element fehlt. Sein Ausscheiden bringt eine andere, neue Dynamik in das System. Die unterschiedlichen Positionen sind deutlich. Die Luft wird dünner und rauer. Es ist eine Frage der Zeit, wann der Konflikt aufbricht.

Wer hält stand?

Wer ist das nächste Opfer das sein Leben gibt oder verliert?

Literatur

- Aristoteles, zitiert nach: Ferdinand von Schirach, Schuld, München 2016
- Hubertus Blaumeiser. Martin Luthers Kreuzestheologie. Schlüssel zu seiner Deutung von Mensch und Wirklichkeit. Eine Untersuchung anhand der Operationes in Psalmos und kontroverstheologischer Studien, Paderborn 1995
- Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung (WuE). Neuausgabe, München 2. Aufl. 1977
- Sigmund Freud. Das große Lesebuch, Frankfurt a.M. 2. Aufl. 2018
- Max Frisch, Tagebuch 1946-1949, Frankfurt a.M. 1974
- Anselm Grün, Der Umgang mit dem Bösen. Der Dämonenkampf im alten Mönchtum, Münsterschwarzach 1979/1980
- Daniel Hell, Welchen Sinn macht Depression. Ein integrativer Ansatz, Reinbek bei Hamburg 1992/1995
- Bert Hellinger, Die Mitte fühlt sich leicht an. Vorträge und Geschichten, München 3. Aufl. 1997
- Bert Hellinger, Ordnungen der Liebe. Ein Kurs-Buch, Heidelberg 2. Aufl. 1995
- Inschrift vom Glauben an den Herz-Geist (Shin-Jin-No-Mei), Bodhi-Sanga, Texte zur Rezitation 2007
- Walter Jens, Hans Küng, Menschenwürdig sterben, München 1995
- Jürgen Kind, Suizidal. Die Psychoökonomie einer Suche, Göttingen 2. Aufl. 1996
- Jon Krakauer, In eisige Höhen, München 1998)
- Abraham Maslow, Motivation und Persönlichkeit, Reinbek bei Hamburg 1981
- Vater Mitrophan, Ohnmächtig lebt der Glaube. Ein Athos-Mönch erlebt Russland. Mit einem Vorwort von Tatjana Goritschewa, Graz/Wien/Köln 1988
- Laotse, Tao te king. Das Buch des Alten vom Sinn und Leben, München 2005
- Daniel Schreiber, Die Zeit der Verluste«, Berlin 2023
- Albert Schweitzer, Lesebuch, Hrsg. von Harald Steffhan, München 1984
- Werner Simpfendörfer, Ernst Lange. Versuch eines Portraits, Berlin 2. Aufl. 1997
- Paul Watzlawick, Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn, Täuschung, Verstehen, München 9. Aufl. 2011
- Guthard Weber (Hrsg.), Zweierlei Glück. Die systemische Psychotherapie Bert Hellingers, Heidelberg 7. Aufl. 1995